

KÖLNER UNIVERSITÄTS MAGAZIN

EXPEDITION INS UNBEKANNTE

WIE GEOLOGEN
IN AFRIKA DIE
KLIMAGESCHICHTE
ERFORSCHEN

GESCHICHTE

Gab es ein Nazi-
Versteck im
argentinischen
Dschungel?

LUFTRECHT

Brauchen wir
Verkehrsregeln
für den Welt-
raum?

GRÜNDER

Studenten
entwickeln
Soziales
Netzwerk

Universität
zu Köln



Nº3

EDITORIAL

Tag für Tag forschen unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Laboren der Universität. Viele Antworten auf ihre Fragen finden sie dabei sozusagen direkt vor der Haustür. Doch manchmal müssen sie für ihre Forschung in die entlegensten Ecken der Welt reisen. Dann gilt es, eine Expedition vorzubereiten. Expedition! – Was sich nach Outdoor-Romantik anhört, ist in Wirklichkeit knallharte Arbeit unter schwierigsten Bedingungen.

Der Kölner Wüstenforscher Stefan Kröpelin etwa bricht seit nunmehr 45 Jahren regelmäßig in die Sahara auf und erforscht dort das Klima vergangener Zeiten. Dafür nehmen er und sein Team zahlreiche Strapazen in Kauf: Dass sie mehrere Wochen lang auf Bett und Dusche verzichten müssen, ist da noch das geringste Problem:

Am Tag wird es bis zu 40 Grad heiß, nachts dagegen sinken die Temperaturen in den Minusbereich. Tagelang führt der Weg durch unwegsames Gelände. Wo es mit Jeeps nicht mehr weiter geht, heißt es auf Kamele umsatteln und die Wanderschuhe anziehen. Im schlimmsten Fall erschweren noch Sandstürme und giftige Schlangen die Arbeit. Trotzdem lohnt sich die Mühe am Ende, denn von solchen Expeditionen bringen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einzigartige Proben und Aufzeichnungen mit.

In dieser Ausgabe nehmen wir Sie gleich dreimal mit nach Afrika: Begleiten Sie den Wüstenforscher Stefan Kröpelin auf den höchsten Berg der Sahara. Der Geograph Frank Schäbitz erklärt, warum es bei seiner Forschung in Äthiopien zu gefährlichen Situationen kommen kann. Lesen Sie außerdem, was zwei Wissenschaftler mit einem Film im Gepäck in Namibia vorhatten.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.
Merle Hettesheimer

INHALT

DOSSIER

- 29 **Expedition ins Unbekannte**
Geologen erforschen Klimageschichte der Sahara

 - 35 **Aufbruch zur Wiege der Menschheit**
Suche nach Sedimenten im Salzsee

 - 36 **Fußspuren in die Vergangenheit**
Die San-Jäger und der Film
-
- 16 **Geschichte: Nazi-Versteck im Dschungel?**
 - 20 **Luftrecht: Verkehrsregeln für den Weltraum?**
 - 41 **Technik: Studenten entwickeln Soziales Netzwerk**

RUBRIKEN

- 14 **Universität in Zahlen**
- 15 **Wissenschaft.Politik**
- 18 **Nachrichten aus der Wissenschaft**

- 28 **Damals**

- 37 **Nachrichten aus der Uni**

- 43 **Gute Frage**

- 49 **Meine Begegnung mit...**

- 60 **Dinge, die uns wichtig sind**

N^o3

Die nächste
Ausgabe des Kölner
Universitätsmagazins
erscheint am 15. Oktober

CAMPUS

- 6 **UNIVERSITÄT IM BILD**
Ein Blick hinter die Kulissen des Collegium Musicum

- 26 **L. Fritz Gruber Preis 2015: Ich ist ein anderer**

- 44 **INTERNATIONALES**
Aus Rio an den Rhein: Vitor Bragança
Kristin Gonschorek studiert in Japan

- 50 **ALUMNI**
Maximilian Oehl und die Refugee Law Clinic Cologne

- 52 **UNIVERSITÄTSFÖRDERUNG**
Der Zonta Club Köln 2008 e.V. fördert eine junge
Archäologin

WEITERE THEMEN

- 24 **Bildung**
Von Sinn und Unsinn der Rechtschreibung

- 38 **Geologie**
Die Erde – der weiße Planet

- 46 **Mentoring**
Im Tandem zum Erfolg

PERSONALIA

- 57 **Impressum**

- 58 **Morphomata weiter gefördert**

- 58 **Klaus Liebrecht-Preis für Nachwuchswissenschaftler**



Vor und hinter den Kulissen

Uraufführung von Gerhard Stäblers „AUSREISSEN DAMIT / ES GRÜN BLEIBT“ – ein Auftragswerk von ACHT BRÜCKEN für eine Vielzahl der Ensembles des Collegium Musicum. Wir haben das Collegium Musicum bei Proben und Aufführung des Werks im Historischen Rathaus Köln begleitet.

Fotos: Maya Claussen















401 SCHOTTEN haben sich im 15. Jahrhundert an der Kölner Universität eingeschrieben. Das verrät ein Blick in die mittelalterlichen Matrikellisten. Aus heutiger Sicht mag das wenig erscheinen. Bedenkt man aber die Größe der Universität und die Gesamtzahl der Studenten zu jener Zeit, ist es doch eine beachtliche Menge. So gab es beispielsweise in den fünf Jahren von 1426 bis 1430 insgesamt nur 900 Einschreibungen. Vor allem jedoch im Vergleich zu Studenten aus England bilden die schottischen Scholaren, die es in die Domstadt zog, eine auffallend hohe Zahl. Vom südlicheren Teil der Insel kamen im gleichen Zeitraum nämlich nur 37 Studenten nach Köln. Schon vor den ersten deutschen Hochschulgründungen besaß England mit Oxford und Cambridge zwei anerkannte Universitäten. Ein Auslandsstudium war für englische Studenten somit nicht zwingend notwendig. Im mittelalterlichen Schottland dagegen kam es erst im Laufe des 15. Jahrhunderts zu Universitätsgründungen.

401

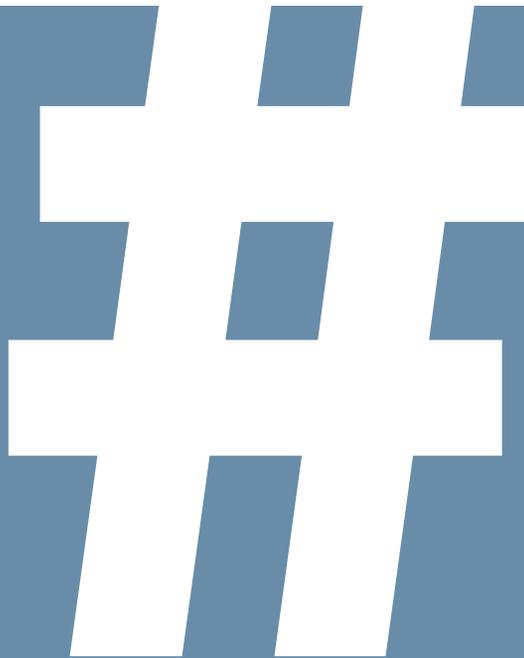
Aufgrund der politischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ländern waren die englischen Universitäten keine Option für wissbegierige Schotten. Die Studenten machten sich deshalb für ihre Ausbildung in Richtung europäisches Festland auf. In Köln sah man die ausländische Studenten und Magister als Bereicherung des akademischen Lebens. Nachdem 1413 in St. Andrews die erste schottische Universität gegründet wurde, beeinflusste der akademische Austausch Schottlands mit der Domstadt schließlich auch das schottische Universitätswesen. Dank weitgehender Gleichsetzung von Ausbildungsgängen und Anrechnung von Studienleistungen war ein Auslandsstudium somit schon Jahrhunderte vor dem Bologna-Prozess äußerst attraktiv.



Die Uni Köln ist auf vielen Kommunikationskanälen aktiv. Natürlich auch auf Twitter.

Das Wichtigste zur Hochschulpolitik twittert unser Pressesprecher Patrick Honecker in 140 Zeichen.

Mehr unter:
<https://twitter.com/patrickhonecker>



Das Ministerium **@miwfnrw** hat unserer neuen Grundordnung zugestimmt. Bestätigung für den Kölner Weg der Mitbestimmung.

Grundsätzlich keine Verträge für WissenschaftlerInnen unter einem Jahr. **#uniköln** schließt sich Rahmenkodex für gute Beschäftigung an.

Unser **#uniköln** Philosophie-Prof. Thomas Grundmann ärgert sich über die Ausladung Peter Singers von der phil. Cologne.

Björn Schumacher leitet unsere **#cecad** Altersforschung. Er weiß, wie man das Altern herauszögern kann.

Auslaufende Staatsexamensstudiengänge: Universität zu Köln richtet eigene Beratungsstelle für Lehramtsstudierende ein <http://ukoeln.de/KLIVM>

Ministerin Schulze **@miwfnrw** zum Rektoratsfestakt **#uniköln**. „Doppelter Abi-Jahrgang bewältigt, nur eine von vielen Leistungen des Rektorats“.

Gedenkskulptur auf dem Uniplatz. **#RESTLICHT** des Künstlers Werner Mally erinnert an die schicksalhaften Jahre 1938-1945.

#kitastreik in **#nrw**. Rektor und Kanzler der **#uniköln** bitten Vorgesetzte, MitarbeiterInnen mit Kindern zu helfen: Homeoffice, Sonderurlaub etc.

Horst Hippler als **#HRK** Präsident wiedergewählt. Wichtigste Aufgabe: Eine verbesserte Grundfinanzierung der Hochschulen durchzusetzen.

Prof. Fink **@UKKoeln**: Möglicherweise bildet stimulierende Betätigung eine geistige Gehirn-Reserve. Passt auf UzK.

AUF DER SUCHE NACH DER WAHRHEIT

Gab es ein Nazi-Versteck in Argentinien Dschungel?

Ranghohe Nazis im argentinischen Urwald. Diese Nachricht ging im Frühjahr um die Welt. Ein Team von Archäologinnen und Archäologen der Universität von Buenos Aires hatte einen schon lange bekannten Ruinenbau in Argentinien Provinz Misiones genauer untersucht und sich mit einer brisanten Vermutung an die Öffentlichkeit gewagt: Könnte es sich um ein Versteck für flüchtige Nazi-Größen gehandelt haben?

Deutsche Münzen mit aufgeprägtem Hakenkreuz und einige Bruchstücke Meißner Porzellan wurden als mögliche Beweise herangezogen – die Nachricht schlug hohe Wellen. Während man zunächst sogar spekulierte, das Gebäude sei für Hitlers Privatsekretär Martin Bormann gebaut worden, ruderten viele Medien wenige Tage später bereits zurück. SPIEGEL Online bat schließlich Professor Dr. Holger Meding von der Uni Köln um Klärung.

„VERDACHT IST NICHT VÖLLIG AUS DER LUFT GEGRIFFEN“

Meding, Professor für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte, kennt sich aus mit Meldungen wie dieser. Seit den 1990er Jahren untersucht er die Historie deutscher Migrantinnen und Migranten in Lateinamerika. Unter anderem war er Leiter der Mitteleuropasektion der renommierten Untersuchungskommission CEANA, mit der die argentinische Regierung zur Aufklärung von NS-Aktivitäten beitrug. Den vorliegenden Fall müsse man, so Meding, unbedingt mit Vorsicht betrachten: „Die Wissenschaftler gehen hier einem alten Verdacht nach, der eng mit einem dichten Geflecht von Spekulationen und Legendenbildungen verwoben ist“, erklärt er. Seit mehr als 70 Jahren halte sich das Gerücht, es habe großangelegte Fluchtplanungen der Nazi-Elite für den Fall einer

Niederlage im Zweiten Weltkrieg gegeben. „Dieser Verdacht ist natürlich nicht völlig aus der Luft gegriffen“, sagt Meding. Doch viele Hypothesen über Nazis in Argentinien fußen, so Meding, auf zeitgenössischer Kriegspropaganda: „Gerade die Theorien über groß angelegte Fluchtplanungen hochrangiger NS-Funktionäre wurden von den Alliierten ganz bewusst verbreitet, um einen Keil zwischen Soldaten und Führung zu treiben – eine gängige Maßnahme in Kriegszeiten.“ Doch für die reale Umsetzung entsprechend groß angelegter Pläne gibt es bislang keinen belastbaren Beweis.

WER UNTERTAUCHEN WOLLTE, BLIEB IN DER STADT

Dass ranghohe Nationalsozialisten und NS-Kollaborateure nach 1945 tatsächlich erfolgreich in Argentinien untertauchten, steht allerdings außer Zweifel. Inzwischen geht die CEANA von mehr als 180 gesicherten Fällen aus. Die im Zusammenhang mit den neuesten Funden nun neu aufgelegte Legende von Martin Bormanns Flucht nach Argentinien, hält Meding allerdings für „hanebüchene Unsinn“: „Von Bormann wissen wir ganz genau, dass er niemals in Argentinien war. Seine Leiche wurde 1972 in Berlin gefunden und zweifelsfrei identifiziert.“ Meding hat sich in verschiedenen Forschungsprojekten mit unterschiedlichen, bewiesenen Fällen von flüchtigen NS-Größen beschäftigt. „Wer sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Argentinien verstecken wollte, tat das in der Regel nicht in den ländlichen Gebieten, sondern in den Ballungsräumen“, betont der Wissenschaftler. In der Unübersichtlichkeit der großen Städte – vor allem in Buenos Aires – konnten Nazi-Größen wie Josef Mengele oder Adolf Eichmann jahrelang unentdeckt bleiben. Beide waren über die sogenannten Klosterlinien nach Argentinien gekommen –

organisierte Fluchttrouten, über die ranghohe Nationalsozialisten meist über Italien nach Südamerika gelangten.

Einmal in Buenos Aires, gab sich Eichmann als Ricardo Klement aus, lebte mit seiner Familie in unscheinbaren Verhältnissen und arbeitete in untergeordneter Stellung bei Mercedes-Benz Argentina. Mengele reiste als Helmut Gregor nach Argentinien, bekam in Buenos Aires Papiere auf seinen richtigen Namen und kaufte sich in eine Pharmagesellschaft ein. Als Eichmann 1960 schließlich doch noch vom israelischen Geheimdienst aufgespürt und in Israel zum Tode verurteilt wurde, beschaffte sich Mengele abermals falsche Papiere und floh nach São Paulo. In Brasilien blieb er bis zu seinem Tod im Jahr 1979 unentdeckt.

DEUTSCHE EINWANDERER KAMEN SCHON VOR DEM KRIEG



Um diese Ruine in der argentinischen Provinz Misiones drehen sich Spekulationen: Haben sich hier Nationalsozialisten versteckt?

Die Interpretationsversuche um die Ruine im Urwald von Misiones passen für Meding nicht mit Fluchtbeispielen wie diesen zusammen. Seiner Meinung nach lassen sich die Dinge auch anders erklären. „Misiones ist eine Region, in die vor allem in der Zwischenkriegszeit, unter anderem im Zuge einer regelrechten Kolonialisierungsplanung seitens der argentinischen Regierung, zehntausende Deutschsprachige aus unterschiedlichsten Gebieten eingewandert sind“, erklärt Meding. Wie jede Migration hat auch diese den Landstrich geprägt: Die Einwanderer brachten ihre Habe mit über den Ozean, gründeten Schulen, Behörden und Gemeindezentren. Deutsch wurde zeitweise zur vorherrschenden Sprache.

Eine letzte große deutsche Migrationswelle erfuhr Misiones zwischen 1937 und 1939, darunter vor allem „Volksdeutsche“ aus Polen. Es liegt nahe, dass in dieser prekären Weltlage auch Gelder mitgenommen wurden, um sie zu investieren. „Dass man Münzen aus den Jahren 1938 bis 1941 findet, braucht uns per se nicht zu verwundern“, erklärt der Historiker. „Die Herausforderung besteht darin, Funde wie diese sorgfältig historisch einzuordnen.“

PLANTEN NAZIS EINE INVASION?

Das Gebiet Misiones hinsichtlich seiner Verbindungen zu Nazi-Deutschland genauer unter die Lupe zu nehmen, hält jedoch auch Meding für sinnvoll. Im Zuge eigener Forschungsprojekte ist er auf viele NSDAP-Aktivitäten in der ländlichen Provinz gestoßen: „Wir wissen sicher, dass es in Misiones zwischen 1933 und 1939 einen Ableger der NSDAP gab, der von der argentinischen Regierung und den alliierten Geheimdiensten kritisch beäugt wurde. Die rund hundert Mitglieder dieses Verbandes waren sehr geschäftig.“ Gleichgeschaltete Schulen in Misiones zeigten die Hakenkreuzflagge, man verstand sich klar als Repräsentanz des „Dritten Reichs“. In den Archiven hat Meding Dokumente gesichtet, die eine bewusste Einflussnahme Nazi-Deutschlands auf die deutschen Siedler belegen – zum Beispiel durch die Entsendung NSDAP-treuer Pastoren nach Misiones. Alles sollte dazu beitragen, die Zustimmung zu Hitlers

Plänen zu stärken und manch einen sogar zur Rückkehr zu bewegen.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs hielt sich rechtes Gedankengut im abgeschotteten Misiones verhältnismäßig lange. „Hier eine Kontinuität zu vermuten, in der geflohene Nazis Unterstützung finden konnten, ist also nicht ganz von der Hand zu weisen“, räumt Meding ein. Ein überzeugender Beleg stehe bislang jedoch aus. Wie unerlässlich eine akribische Recherche ist, zeigt auch der Fall zweier noch nach dem 8. Mai 1945 in Argentinien gestrandeter U-Boote, denen der Kölner Historiker nachgegangen ist. Ein Beweis für deutsche Invasionspläne? Für eine geheime NS-Basis in der Antarktis? Mit Hilfe von Augenzeugenberichten und Logbüchern konnte Meding den Hergang nachvollziehen: „Jene U-Boote befanden sich zum Zeitpunkt der deutschen Kapitulation auf hoher See und hatten noch volle Tanks. Die Besatzung entschied sich, soweit wie möglich in Richtung eines befreundeten Landes zu steuern, um so der alliierten Kriegsgefangenschaft zu entgehen.“ Den Spekulationen war mit diesen Erkenntnissen damit der Wind aus den Segeln genommen.

DIE SUCHE NACH DER WAHR- HEIT GEHT WEITER

„Gerüchte über Nazis in Argentinien haben eine lange Tradition“, weiß Meding. „Bei einer gewissen Anzahl von Meldungen verdichten sich manche Nachrichten zu Quasi-Gewissheiten, die nicht mehr hinterfragt werden.“ Dank akribischer Archivarbeit hat Meding ein ums andere Mal herausgefunden, wie sich manche Dinge tatsächlich ereignet haben. Eine Rolle, die ihm nicht immer angenehm ist: „Als Historiker wird man häufig missverstanden – als wolle man etwas Brisantes unbedingt abmildern, vielleicht sogar verschleiern. Aber davon darf man sich nicht abhalten lassen, wenn es um die Suche nach der Wahrheit geht.“ Im neuesten Fall ist, so Meding, die Interpretation jedenfalls viel zu voreilig: „Das ist schade für das ganze Projekt. Solche Schnellschüsse zu verhindern, das ist Aufgabe einer sorgfältigen Wissenschaft.“

* SILKE FEUCHTINGER

studiobühne köln
Spielzeit

15/16

mit:

TransFusionen VII //
TRIPLETRIPS //
ANALOG //
5zehnte Kölner Theaternacht //
Sächsische Schweiz //
west off 2015 //
Lamping&Hupp //
Cirque de Loin und
HeadFeedHands //
16/9 productions //
c.t.201 //
Schauspiel-Ensemble
der Universität zu Köln //
mind.break.company //
SEE! //
TransFusionen VIII //
fünfzehnminuten //
Teatro Lusotaque //
fringe ensemble //
Sir Gabriel Dellmann //
Projets & Projecteurs //
Lena Kupke //
theaterszene europa //
Port in Air //
Lateinische Theatergruppe Köln //
IMPULSE THEATER FESTIVAL //

Tickets 0221 470 4513
www.studiobuehnekoeln.de



KURZNACHRICHTEN WISSENSCHAFT

ZADIK WIRD AN- INSTITUT

Das Zentralarchiv des internationalen Kunsthandels e.V. (ZADIK) und die Universität Köln haben eine Kooperation mit dem Ziel vereinbart, die Zusammenarbeit in der Lehre zu verstärken und sie um die Forschung zu erweitern. Mitte Juni wurde dazu das ZADIK als Forschungsarchiv an der Universität zu Köln eröffnet. Universität und ZADIK bilden eine wissenschaftliche Leitung, die sich aus je einem Vertreter der Philosophischen Fakultät und des ZADIK zusammensetzt und der unter anderem die Aufgabe zukommt, die wissenschaftliche Ausrichtung der Tätigkeit des Archivs der Galerien festzulegen. Die Universität will geeigneten Mitarbeitern des ZADIK die Möglichkeit eröffnen, Lehraufgaben an der Universität zu übernehmen. Das ZADIK wird Studierenden der Universität wie seinen eigenen Mitarbeitern die Durchführung von Studien-, Studienabschluss-, Promotions- sowie Habilitationsarbeiten ermöglichen. Es stellt auch Praktikumsplätze zur Verfügung.

WEBSEITE VON ELINET IST ONLINE

Die Förderung von Lese- und Schreibkompetenzen („Literacy“) ist auch in Europa dringend notwendig. Das europäische Literacy Policy Netzwerk ELINET strebt an, die Risikogruppen jener Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen zu minimieren, die nur über geringe Lese- und Schreibkompetenzen verfügen. Unter www.eli-net.eu wurde nun eine zentrale Europäische Literacy-Plattform aufgebaut, auf der wesentliche Informationen für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Alle Informationen stehen kostenlos zur Verfügung.

Das Netzwerk ELINET wurde im Februar

2014 gegründet und mit drei Millionen Euro von der Europäischen Kommission ausgestattet. Unter der Koordination der Universität zu Köln (Prof. Dr. Christine Garbe, Institut für Deutsche Sprache und Literatur II) ist das Arbeitsprogramm auf zwei Jahre angelegt und umfasst 78 Partner-Einrichtungen aus 28 europäischen Ländern.

EL SISTEMA

Die Universität zu Köln und die Fundación Musical Simón Bolívar (El Sistema) haben im Frühjahr 2015 einen Kooperationsvertrag unterzeichnet. Ziel ist, die interkulturelle wissenschaftliche Zusammenarbeit beim Austausch von Studierenden und Absolventen, von Lehrpersonal, von Publikationen und Forschungsmaterialien sowie beim Zugang zu den Bibliotheken und Archiven und der Entwicklung von gemeinsamen Projekten in den Bereichen Forschung und Lehre voranzutreiben.

Die Unterzeichnung fand während einer Forschungsreise des IPM (Interkulturelle Musikpädagogische Projekte) der Humanwissenschaftlichen Fakultät zu verschiedenen Gruppen von „El Sistema“ statt. Für die Universität zu Köln unterzeichnete der Juniorprofessor für Medienästhetik mit dem Schwerpunkt Musik, Dr. Peter Moormann, den Vertrag. „El Sistema“ ist ein Musiksozialprogramm, das mit mehr als 600.000 Kindern und Jugendlichen seit 40 Jahren die musikalische Landschaft Venezuelas prägt.

SOCIAL LINGUISTIC LAB

Die Universität zu Köln eröffnete Anfang Juni das erste soziolinguistische Forschungslabor Deutschlands. Neben Sprachwandel und Sprachkontakt beschäftigen sich ForscherIn-

nen hier auch mit Themen wie Lebensstil oder Kulturvergleich. An Universitäten in Nordamerika und Großbritannien wurden bereits gute Erfahrungen mit soziolinguistischen Laboren gemacht. Der deutschen Forschungslandschaft fehlte eine solche Struktur bisher. Professor Aria Adli, Leiter des Labors, will nun in Köln wichtige Grundlagenforschung betreiben. Eines der Projekte von Professor Dr. Adli und seinem multilingualen Team ist die kulturvergleichende Sprachforschung. Hier untersuchen sie derzeit, wie Lebensstil und Sprachstil in westlichen und nichtwestlichen Gesellschaften zusammenhängen. Ein weiteres Projekt wird sein, wie MigrantInnen ihr sprachliches Verhalten im Kontakt mit der neuen Landessprache verändern.

UNIVERSITÄT VERLEIHT ZUKUNFTSPREISE 2015

Die Universität zu Köln hat im Mai zum dritten Mal die Zukunftspreise an herausragende Wissenschaftler vergeben. Professor Dr. Geleon Fink von der Klinik für Neurologie wurde mit dem Max-Delbrück-Preis ausgezeichnet. Den Leo-Spitzer-Preis erhielt Professorin Dr. Beatrice Primus vom Institut für deutsche Sprache und Literatur I, Professor Dr. Patrick Schmitz vom Staatswissenschaftlichen Seminar bekam den Hans-Kelsen-Preis.

Als herausragende Nachwuchswissenschaftler erhielten Dr. Semyon Klevtsov vom Mathematischen Institut den Max-Delbrück-Nachwuchspreis, Dr. Joris Lamers vom Social Cognition Center Cologne den Leo-Spitzer-Nachwuchspreis und Dr. Simon Kempny vom Institut für Staatsrecht den Hans-Kelsen-Nachwuchspreis. Die Universität zu Köln ist der Überzeugung, dass individuelle wissenschaftliche Exzellenz der Kern des wissenschaftlichen Fortschritts ist und deshalb in besonderer Weise gefördert und belohnt werden sollte. Um dieses Ziel

KURZNACHRICHTEN

WISSENSCHAFT

zu erreichen, werden im Rahmen des Zukunftskonzepts jährlich sechs Preise an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit herausragenden wissenschaftlichen Leistungen vergeben.

BRUNO LATOUR AN DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Der französische Sozialwissenschaftler und Philosoph Bruno Latour war Mitte Juni als

Albertus-Magnus-Professor zu Gast an der Universität zu Köln. In zwei öffentlichen Vorlesungen und einem Seminar diskutierte er aktuelle Fragen einer „Anthropologie der Modernen“. Die Gastprofessur wurde ergänzt durch ein Graduiertenseminar an der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne. Bruno Latour ist Professor an der renommierten Pariser Universität Sciences Po und Centennial Professor an der London School of Economics. Als einer der Begründer der Akteur-Netzwerk-Theorie zählt er zu den einflussreichsten Denkern im

Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaften, der Anthropologie sowie der Wissenschaftstheorie und -soziologie. Unter den zahlreichen Auszeichnungen Latours finden sich neben fünf Ehrendoktoraten viele namhafte Wissenschaftspreise, darunter 2013 der Holberg Memorial Prize. 2013 hielt er die Gifford Lectures und 2014 die Tanner Lectures. Mit Bruno Latour wird zum elften Mal eine Persönlichkeit von internationaler Geltung auf die 2005 von Professor Dr. Andreas Speer vom Thomas-Institut initiierte Albertus-Magnus-Professur berufen.

DAS RECHT ÜBER DEN WOLKEN

Die Luft- und Raumfahrt steht vor wichtigen Rechtsfragen

Das Institut für Luft- und Weltraumrecht hat gerade seinen 90. Geburtstag mit einem sehr erfolgreichen internationalen Symposium gefeiert. Die Tagung fällt in eine Zeit, in der tragische Flugzeugabstürze viele Opfer fordern und der Weltraum als kommerzielle Sphäre in den Blick genommen wird. Professor Stephan Hobe, Direktor des Instituts für Luft- und Weltraumrecht, erklärt, welche Fragen sich für den Völker- Luft- und Weltraumrechtler daraus ergeben und wieso er Verkehrsregeln für den Weltraum fordert.

Herr Professor Hobe, der malaysische Flug MH17, der über der Ostukraine abgeschossen wurde, der Selbstmord des Germanwings-Piloten über den französischen Alpen oder das Verschwinden des Air Malaysia-Fluges über dem Indischen Ozean: Welche Fragen tun sich da für den Luft- und Völkerrechtler auf?

Der tragische Absturz der Germanwings-Maschine vor wenigen Monaten über den französischen Alpen mit 150 Opfern ist ein Fall, der sich nach dem Warschauer Abkommen von 1929 bzw. dem Montrealer Übereinkommen von 1999 richtet. Das sind beides internationale Abkommen, die somit für den internationalen Flug von Spanien nach Deutschland gelten. Dabei kommt die Frage nach Entschädigungen auf. Das Abkommen sagt im Kern, dass



Fordert Verkehrsregeln für den Weltraum: Professor Stephan Hobe.

die Opfer und ihre Angehörigen nach den Haftungsgrundsätzen und Haftungshöhen, die ihrem nationalen Recht entsprechen, entschädigt werden.

Heißt das, dass die Angehörigen unterschiedlich entschädigt werden?

Die Angehörigen der drei amerikanischen Opfer werden wegen der viel höheren Entschädigungssummen nach amerikanischem Recht sehr viel großzügiger entschädigt werden als etwa die Angehörigen der deutschen Opfer. Bei der Berechnung des Schadenssatzes im deutschen Recht bildet sich immer die Erwerbsbiographie desjenigen ab, der getötet wurde. Also ist der Schaden eines zu Tode gekommenen Kleinkinds nach deutschem Schadensrecht viel geringer als der eines Familienvaters. Der deutsche Gesetzgeber wird sich dieser Frage annehmen müssen und bestimmen, ob diese Unterschiede im deutschen Haftungsrecht weiter fortbestehen sollen.

Der zweite Vorfall ist der Abschuss der malaysischen Verkehrsmaschine MH 17 in der Ostukraine.

Der wirft eine Palette von ziemlich schwierigen Rechtsfragen auf. Die betreffen das allgemeine Völkerrecht wie auch das internationale öffentliche Luftrecht. Die drängendste und auch unter Experten nach wie vor um-



Trümmerteile der abgestürzten Germanwings-Maschine in den französischen Alpen.

strittene Frage ist: Wenn bürgerkriegsähnliche Zustände in einem Land herrschen, ist dann nicht der Staat, dessen Luftraum betroffen ist, verpflichtet, den Luftraum für den Durchflug zu sperren? Es spricht einiges dafür, dass es kein großes Interesse oder Unvermögen der Ukraine an einer Sperrung ihres Luftraums über 6000 Meter Höhe – bis dahin war er ja gesperrt – gab. Sollte man

es nun prospektiv solchen Staaten zur Verpflichtung machen, so eine Sperrung durchzuführen? Ich meine: ja.

Und zweitens stellt sich die Frage: Ist ein Staat wie Deutschland verpflichtet, seinen Airlines zumindest zu empfehlen, den Luftraum eines Landes zu umfliegen, wenn dort bürgerkriegsähnliche Zustände herrschen und selbst in elf Kilometern Flughö-

he eine Angriffsgefahr besteht? Ich sage: Ja, ein solcher Staat wäre zumindest dazu verpflichtet. Ich gehe sogar einen Schritt weiter und sage: Die Airlines müssen dazu gezwungen werden. Der deutsche Staat hat eine Schutzpflicht gegenüber den Passagieren und Besatzungen deutscher Flugzeuge. Man muss überlegen, dass man über Syrien, über Libyen, nach wie vor über der Ukraine oder im Irak viele Lufträume hat, die äußerst gefährdet sind. Deswegen ist dies eine Frage, die von hoher Relevanz ist. Es ist gut, dass die Internationale Zivilluftfahrtorganisation ICAO daran arbeitet.

Es gab noch einen dritten spektakulären Fall: das Verschwinden der malaysischen Maschine über dem indischen Ozean vor zwei Jahren.

Das ist etwas Einzigartiges, dass der Voice Recorder nicht gefunden werden konnte. Die ICAO ist deswegen dabei, diese Recorder besser und anders auszustatten, so-

dass er noch besser gegen Verschwinden geschützt ist.

Neben dem Luftrecht, das den Schwerpunkt Ihrer Arbeiten ausmacht, beschäftigen Sie sich in Ihrem Institut auch mit dem Weltraumrecht. Welche Rechtsthemen werden im Weltraumrecht diskutiert?

Da gibt es etwa die Umweltschutzfrage: Wie schützt man das Medium Weltraum eigentlich gegen menschliche Verunreinigungen?

Umweltschutz im Weltraum? Wovon reden wir da?

Von Weltraumschrott, space debris wird das in der internationalen Diskussion genannt. Reste von Satelliten und Raketen, die mit hoher Geschwindigkeit um die Erde kreisen und die Raumfahrt gefährden. Ganze Satelliteninfrastrukturen können dadurch zerstört werden. Es muss rechtlich

verbindliche Regelungen geben, die die Staaten verpflichten sicherzustellen, dass diese Weltraumobjekte keinen Müll produzieren oder nicht selbst zu Weltraummüll werden. In der Produktionsphase muss jeder Produzent von Weltraumobjekten staatlicherseits angehalten werden, allerhöchste Produktstandards einzuhalten, um zu verhindern, dass Oberstufen sich nicht lösen können oder irgendetwas von Satelliten absplittert. Es gibt bisher auch keine rechtliche Verpflichtung, Weltraumschrott wieder zu beseitigen. Die Entwicklung des Rechtes sollte also dahin gehen, zur Vermeidung von space debris anzuhalten und die Verursacher zur Beseitigung von Weltraumschrott zu verpflichten. Das ist technisch möglich aber eine kostspielige Angelegenheit und wird deshalb von den Staaten sehr ungern gesehen.

Es gibt gerade einen sehr aktuellen Vorstoß im Kongress der USA, der vorschlägt, den Abbau auf Asteroiden durch Amerikaner auch amerikanischem Recht zu unterstellen.

Ich halte den Asteroid Mining Act für völkerrechtlich problematisch. Ressourcenabbau und -ausbeutung auf Himmelskörpern ist eine internationale Frage, die gehört nicht in das Gebiet nationaler Regelungen. Die Amerikaner versuchen beharrlich, das nicht zu beachten. Die Sache zeigt allerdings auch, dass die Ausbeutung von Bodenschätzen auf Himmelskörpern noch der rechtlichen Beantwortung harrt. Wir haben einen Mondvertrag, der bis jetzt noch nicht von allen akzeptiert wird und das liegt genau daran, dass man über die Ausbeutungsfrage keinen Konsens erzielen konnte. Deshalb bin ich schon lange der Auffassung, dass es einer Staatenkonferenz bedarf, die eine Antwort findet und sei es auch nur ein Moratorium, wie in der Antarktis.

Der Weltraum braucht also mehr Regeln?

Richtig. Das ist ein alle Fragen überspannendes Thema, das meiner Überzeugung nach in Zukunft eine sehr starke Rolle spielen wird, und das man mit dem Begriff „Verkehrsregeln für den Weltraum“ beschreiben könnte. „Space Traffic Management“ kann als Konzept durchaus auch in Anlehnung an das „Air Traffic Management“ gese-

hen werden. Im Zeichen der zunehmenden Kommerzialisierung müssen wir den Weltraum als Medium begreifen, in welches, durch welches und aus welchem Transport stattfinden wird. Deswegen hat die Menschheit ein genuines Interesse daran, dass dieses Medium frei von Müll bleibt. Die Umlaufbahnen von Satelliten müssen zum Beispiel besser koordiniert werden. Dafür müssten die weltraumfahrenden Nationen die Umlaufbahnen ihrer Satelliten öffentlich kundtun, das tun sie bis jetzt nicht.

Es gibt zwar schon eine Verpflichtung, die wird aber von den Staaten nicht ernst genommen. Es müssen Behörden geschaffen werden, die die Umsetzung überwachen. Wenn es gelingt die Nutzung des Weltraums besser aufeinander abzustimmen, dann ist das förderlich für die kommerzialisierte Nutzung der Zukunft. Das hilft allen: Amerikanern, Russen, Chinesen und Europäern.

*DAS INTERVIEW FÜHRTE ROBERT HAHN

VOM SINN UND UNSINN DER RECHTSCHREIBUNG

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Michael Becker-Mrotzek über das Lesen und Schreiben lernen

Prof. Becker-Mrotzek ist Professor für Deutsche Sprache und ihre Didaktik und leitet das Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache an der Universität zu Köln. Er erforscht, wie sprachliche Bildung an Schulen aussehen muss, um Kindern und Jugendlichen ausreichende sprachliche Kompetenzen zu vermitteln.

Prof. Becker-Mrotzek, ist Rechtschreibung in Zeiten von Smartphones und Autokorrektur überhaupt noch wichtig?

Die Rechtschreibung ist unabhängig von dem Medium, mit dem Texte übermittelt werden. Sie ist ein wichtiges Mittel für den Leser, da sich ein orthografisch korrekter Text leichter und schneller liest. Rechtschreibung ist aber auch eine Hilfe für den Schreiber: Wenn man die orthografischen Regeln kennt und sie automatisiert hat, kann man sich auf den Inhalt eines Textes konzentrieren und weniger darauf, wie man ein Wort schreibt.

Immer wieder wird der Vorwurf laut, dass die junge Generation sich schwer tut mit der Rechtschreibung. Stimmt das?

Ich denke nicht. Diese Klagen sind mittlerweile so alt, dass, wenn sie stimmen würden, heute niemand mehr verständliche Texte schreiben könnte. Elke Sander hat in ihrer 2006 erschienenen Doktorarbeit die Leistungen von 200 Schülerinnen und Schülern in Düsseldorfer Grundschulen mit Erhebungen von vor 20 und vor 40 Jahren verglichen: Dabei hat sich keine Verschlechterung gezeigt. Ich glaube eher,

dass die Erwartungen an die Rechtschreibung steigen.

Wie haben sich die Erwartungen denn verändert?

Der Anteil der schriftlichen Kommunikation nimmt in allen Berufen zu. Vor einigen Jahrzehnten gehörten Lesen und Schreiben kaum zum Arbeitsalltag eines Fabrikarbeiters. Heute müssen Facharbeiter in der Industrie Bedienungsanleitungen verstehen und umsetzen, selbst Protokolle schreiben und ihre Arbeit dokumentieren.



Politik, Lehrkräfte und Eltern diskutieren hitzig darüber, wie Kinder am besten Lesen und Schreiben lernen. Eine umstrittene Methode ist Lesen durch Schreiben. Die Kinder lernen Schreiben, indem sie Laut für Laut die Wörter selbst verschriftlichen. Dadurch können sie sehr schnell Texte schreiben, machen aber auch viele Fehler.

Ein Problem in dieser gesamten Diskussion ist, dass man die Frage von den Methoden her aufzäumt. Man muss eher fragen, welche Kinder welche Methoden brauchen.

Kinder, die im Erwerb der Schriftsprache gut sind, kommen gut mit Methoden zurecht, die ihnen viele Freiheitsgrade lassen, ihre Motivation und ihre Freude am Schreiben stärken. Kinder, die sich im sprachlichen Bereich schwerer tun, lernen besser mit Methoden, die strukturierter sind. Ein Beispiel: das Verb gehen. Die Schülerinnen und Schüler lernen, dass die beiden Silben ge- und -en mit einem -h verbunden werden, obwohl man es nicht hört. Diese Methoden nehmen den Lerner stärker an die Hand.

Gibt es Studien, die zeigen, wie sich die unterschiedlichen Methoden auf die Entwicklung der Rechtschreibleistungen auswirken?

Untersuchungen einzelner Methoden stellen immer wieder fest, dass am Ende des dritten oder vierten Schuljahres keine messbaren Unterschiede zwischen Gruppen bestehen, die mit der ein oder anderen Methode lernen. Wir vermuten, dass dies daran liegt, dass in jeder Klasse Kinder sind, die mit der einen oder der anderen Methode besser zurecht kommen. Im Durchschnitt zeigen sich also keine Unterschiede.

Wenn es sich nicht um ein Methodenproblem handelt, wo gibt es dann Handlungsbedarf?

Bei den Methoden kommt es auf die richtige Wahl an: Sie müssen zu den Kindern passen. Als Lehrkraft muss ich mit einigen Kindern strukturierte Einheiten durchgehen. Das heißt aber nicht, dass alle Kinder die gleichen Übungen machen müssen. Während eine Gruppe noch Wörter und Sätze lernt,



können andere Kinder schon erste eigene Texte verfassen. So ein individualisierter Unterricht fordert der Lehrkraft einiges ab. Es geht also eher um die Frage, wie man alle Aspekte in ein Konzept bindet, das auch in Zeiten von inklusivem Unterricht möglichst viele Kinder auf einen gemeinsamen Unterrichtsgegenstand fokussiert. Es sollte zukünftig nicht so sein, dass jedes Kind im Unterricht seine eigenen Arbeitsblätter bearbeitet. Wir bemühen uns jetzt gemeinsam mit dem Land Schleswig-Holstein im Projekt Lesen macht stark darum, diese Aspekte zusammen zu führen: Wie kann man möglichst alle Kinder mitnehmen auf dem Weg zum Schriftspracherwerb, zum Lesen lernen, zum Texte schreiben.

Trotzdem verfügen laut PISA ein Sechstel der Schülerinnen und Schüler nicht über ausreichende Rechtschreibkompetenzen, um dem Unterricht zu folgen oder eine Ausbildung erfolgreich zu bewältigen.

Deshalb ist es wichtig, dass vor allem die

Kinder, die eine besondere Förderung benötigen, frühzeitig identifiziert werden. Das Erkennen und Fördern aber ist eine große Herausforderung: In einer Klasse sitzen 25, manchmal 30 Kinder. In der Bundesländer-Initiative Bildung durch Sprache und Schrift (BiSS) begleiten wir Verbünde aus Schulen und Kitas dabei, solche Konzepte zu entwickeln und zu erproben und schauen, was funktioniert. So kann langfristig hoffentlich die Zahl der Kinder, die aufgrund ihrer sprachlichen Kompetenzen weniger Chancen auf gute Bildung haben, reduziert werden.

Welche Rolle spielt die Handschrift beim Schriftspracherwerb? In Finnland wurde die Schreibschrift, also die verbundene Handschrift, aus dem Lehrplan gestrichen.

Grundsätzlich fangen wir mit der Schreibschrift mit dem schwierigeren Teil an. Das ist paradox, denn in vielen anderen Bereichen lernen wir vom Einfachen zum Schweren. Sinnvoller wäre es, mit dem Computer an-

zufangen. Da bräuchte man nur eine Taste drücken und der Buchstabe wird produziert. Wenn man das beherrscht, könnte man als nächstes die feinmotorisch viel aufwändigere verbundene Handschrift einüben. Da immer mehr mit technischer Hilfe geschrieben wird, wird man sich auch fragen müssen, welche Bedeutung die Handschrift haben wird. Nach meiner Einschätzung ist aber nicht damit zu rechnen, dass die Handschrift aussterben wird, weil sie so generell und unaufwändig einzusetzen ist. Das ermöglicht derzeit noch keines der digitalen Werkzeuge.

Das Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache ist ein von der Stiftung Mercator initiiertes und gefördertes Institut an der Universität zu Köln. Es will die sprachliche Bildung und die Sprachförderung entlang des gesamten Bildungswegs und insbesondere in der Schule verbessern. Weitere Informationen unter <http://www.mercator-institut-sprachfoerderung.de/>

✿ DAS INTERVIEW FÜHRTE ANNA KLEINER

ICH IST EIN ANDERER

L. Fritz Gruber Preis für die Preisträger des sechsten Fotowettbewerbs der Uni Köln

Wer bin ich und wer sind die anderen? Der diesjährige Fotowettbewerb macht die Universität zum Ort der Auseinandersetzung mit sich selbst. Es geht um Identitätsprozesse, um den eigenen Platz in der Institution Universität und um die anderen. Aus 122 Einsendungen wählte die fachkundige Jury nun die zwanzig besten Bilder aus – drei Preisträger wurden mit dem L. Fritz Gruber Preis ausgezeichnet. Zu sehen geben soll es die Bilder im Laufe des Jahres in verschiedenen Ausstellungen.

Die mittlerweile sechste Ausschreibung des L. Fritz Gruber Preises wurde in diesem

Jahr erstmalig am Institut für Kunst und Kunsttheorie der Humanwissenschaftlichen Fakultät betreut. Die Organisation des Wettbewerbes lag bei Professorin Dr. Heidi Helmhold und Isabel Choinowski vom Institut für Kunst und Kunsttheorie sowie beim Dekan der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Professor Dr. Hans-Joachim Roth. Durch die offene Ausschreibung richtet sich der Wettbewerb an alle Studierenden, Angehörigen und Freunde der Universität.

L. Fritz Gruber selbst, international sichtbarer Fotosammler und Kurator, installierte den Preis noch zu Lebzeiten an der Kölner Universität. Seine Frau, Renate Gruber, ist

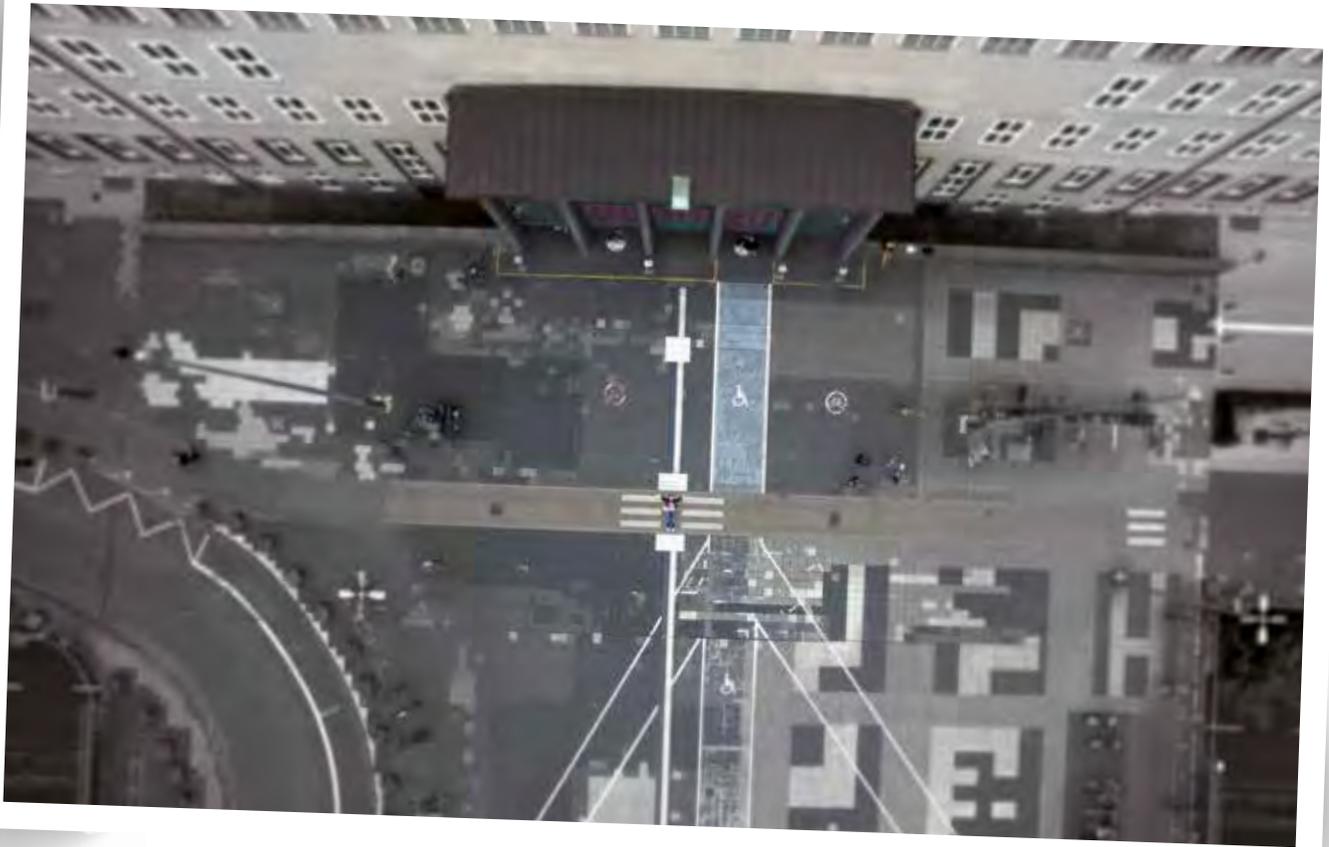
bis heute Ehrenvorsitzende der Jury. Die Preise wurden gestiftet von Koelnmesse (1. Preis) sowie vom Kunsthaus Lempertz (2. Preis) und von KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln (3. Preis). Der fgs – Verein zur Förderung des Gasthörer- und Seniorenstudiums, Sander Digital Pictures GmbH, HOPPER Hotels Köln und die Stadtrevue Köln haben den Wettbewerb unterstützt.

* MERLE HETTESHEIMER



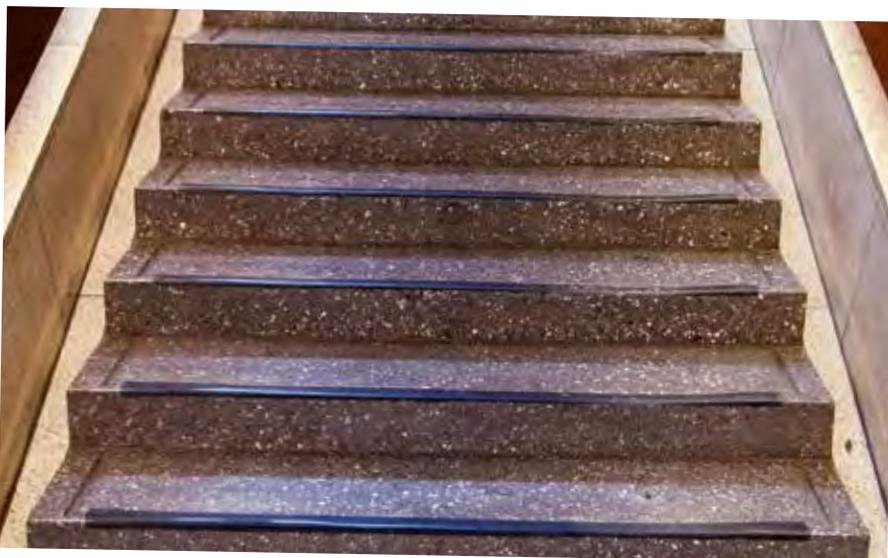
2. PREIS: EIKE PAULSEN

„Wer fliegt, fliegt allein mit anderen zusammen.“ Eike Paulsen greift die Widersprüchlichkeit von Freiheit und Gefangensein, Miteinander und Konkurrenz auf. Nur teilweise erlebt der Betrachter das Gefühl von Freiheit, da der Blick durch das Fenster verstellt ist. Der Vogel setzt zum Flug an, ist aber in einem Rahmen gefangen. Paulsen erhält für seine Arbeit „Vogelfrei“ den zweiten Preis.



1. PREIS: ANDRÉ JERSCHKE

André Jerschke gewährt dem Betrachter einen Blick von oben auf den kleinen universitären Kosmos eines Studierenden. Der Fokus liegt auf einer Studentin, während das universitäre Leben seinen Lauf nimmt und allmählich um sie herum verschwimmt. Jeder Studierende, so Jerschke, sei einzigartig und zunächst allein unter vielen anderen. Aber die Studierenden bringen auch Leben und Abwechslung in die Arbeitsabläufe der Universität, sobald sie universitären Boden betreten. Jerschke erhält den ersten Preis für „Ein kleines Rad im großen Getriebe“.



3. PREIS: KAI OBERHÄUSER

Kai Oberhäuser wählt die Treppe als symbolischen und gleichzeitig realen Ort des eigenen Wegs im Bildungsprozess. Auf dem Weg nach oben – in die Bibliothek oder die Lesesäle – sind die Stufen abgenutzter, die Schritte wiegen mehr. Sie sind ein Spiegel der Gedanken, die leichter werden, sobald man sie in der Beschäftigung mit sich selbst und den Themen des Studiums klären kann. Für das Bild mit dem Titel „Weniger schwer wiegend“ erhält Kai Oberländer den dritten Preis.

DAMALS 1983

Die Geburt des Kabelfernsehens



(v.l.n.r.) Dr. Rolf Pausch (Projektleitung), Martin Hilbert (Kamera, Licht), Gerd Blume (Redaktion, Moderation), Prof. Dr. Klaus Klein (Initiator, wiss. Begleitung), Peter Bielefeld (Kamera). Nicht im Bild: Petra Domres (Kamera).

Unter abenteuerlichen Umständen wurde zwischen Weihnachten und Neujahr 1983 mit einer tragbaren Video-Anlage im Audiovisuellen Medienzentrum die erste Sendung für das Pilotprojekt Kabelfernsehen in Ludwigshafen produziert. Dr. Rolf Pausch, ehemaliger Leiter des AVMZ, erinnert sich:

„Fernsehen, das hieß damals: tonnenschweres Equipment im Studio oder Ü-Wagen für eines der drei Programme von ARD und ZDF. Fernsehen, das hieß auch: Analoge Ausstrahlung über terrestrische Sender, deren verfügbare Frequenzbänder nur einige wenige Programme zuließen. Mit dem am 1. Januar 1984 eröffneten Kabelpilotprojekt änderte sich das. In Ludwigshafen

wurde eine Plattform bereitgestellt, die der Erprobung des Kabelfernsehens mit seinen Möglichkeiten dienen sollte.

Unter dem Schlagwort „Neue Medien“ zeichnete sich eine generelle Umwälzung der Medienlandschaft ab. Kabelfernsehen, Bildschirmtext, rechnergesteuerte Bildplatzensysteme, Teletext, dann CD und DVD ließen als Vorläufer der heutigen Medienvielfalt die Grundprinzipien von Interaktivität und Multimedialität erkennen. Das AVMZ experimentierte damit, beriet die Einrichtungen der Universität und unterstützte – oft auch in Zusammenarbeit mit dem RRZK – Institute aller Fakultäten bei der Erprobung und Einführung der Neuen

Medien. In Folge dieser Entwicklung wuchsen Medien- und Rechner- und Technik zusammen: Audiovisuelle Medien wurden digital, Netz- und Rechner- und Technik werden heute für multimediale Inhalte genutzt. Insofern machte es Sinn, ab 2005 das AVMZ mit anderen Technologie-affinen Einrichtungen zu dem heutigen Netzwerk Medien zusammenzuführen. Die Mitarbeiter, die zu diesem Zeitpunkt noch studierten und als Hilfskräfte eingestellt waren, haben aus ihren Erfahrungen einen Beruf gemacht und haben heute eigene TV-Produktionsfirmen oder arbeiten als Kameraleute – auch dies ein Erfolg des Projekts.“

DOSSIER

EXPEDITION INS UNBEKANNTE TIBESTI

Stefan Kröpelin führt wissenschaftliche Erkundung des Sahara-Vulkans
Emi Koussi im Tschad durch



Wüstenforscher Stefan Kröpelin gräbt im Vulkangestein in der Sahara. „Das ist eine einmalige Kraterlandschaft mitten im Nirgendwo.“

Die Kölner Tibesti-Expedition ist wieder aus dem Tschad zurück. In einer der einsamsten Gegenden der Welt, auf dem höchsten Berg der Sahara, ist es Stefan Kröpelin gelungen, Sedimentproben zu nehmen. Von ihrer Basis in der Wüstenoase Bardai aus erforschten Wissenschaftler die Vulkane des „Trou au Natron“ und des „Emi Koussi“ im Tschad. Die Proben sollen den Wissenschaftlern klimageschichtliche Daten innerhalb des SFB 806 „Our Way to Europe“ liefern, der den Weg und die Umwelt des Homo sapiens von seinen Ursprüngen

in Afrika bis nach Europa nachzeichnet. Die Expedition rückt das wissenschaftlich weitgehend unerforschte Tibesti wieder ins Licht der Wissenschaft.

Der Mann steht auf dem höchsten Berg der Sahara, mitten in der größten Wüste der Welt und freut sich. Stefan Kröpelin hat sich ein lang gehegtes Forschungsanliegen erfüllt: „Schon als ich als Student vom Tibesti, diesem kaum erforschten Gebirge, gehört hatte, wollte ich dahin. Aber es ging nicht, es war aufgrund der Sicherheitslage unzugänglich“, erzählt der Wüstenforscher.

Seit 45 Jahren ist er nun in der Sahara unterwegs – 45 Jahre hat es gebraucht, um seinen Forschungsdrang zu erfüllen. Jetzt ist er hier und wuselt agil durch die Felsenlandschaft am Emi Koussi, nimmt Proben und macht Fotos. Drei Wochen hat der Weg hierhin gedauert: Köln, Paris, N'Djamena, die Wüstenoase Bardai. Dort begann die Expedition.

Seit drei Tagen zieht die Kamelkarawane nun durch die Felsenwüste den Berg hinauf. Elf Tiere, sechs Forscher und acht einheimische Begleiter streben mühsam dem Kraterrand des 3445 Meter hohen Vulkans



Für jeden Expeditionsteilnehmer sind drei Liter Wasser pro Tag eingeplant – eine enge Kalkulation, doch mehr können die Kamele nicht tragen.

entgegen. Es herrschen bis 40 Grad Celsius und der Himmel über der Wüste zeigt sich in seinem schmutzigsten Wüstengrau. Heiße Wüstenwinde haben den Staub der Sahara bis in hohe Luftschichten getragen, die Sonne brennt wie durch einen dicken Dunst. Mal ist Kröpelin an der Spitze des Zuges, mal fotografiert er die Landschaft und ihre Einzelheiten. Dann muss er sich beeilen, die Kollegen wieder einzuholen. Es ist seit Jahrzehnten die erste wissenschaftliche Expedition, die hier forscht, alles muss aufgenommen werden.

AUF DEN SPUREN DER FRÜHEN MENSCHEN

Das Tibesti – das ist eines der einsamsten Gebirge der Welt. 1000 Kilometer Luftlinie und 1700 Fahrkilometer von N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad entfernt, erhebt sich die vulkanische Kraterlandschaft rau und ungezähmt in die Höhe. Über 100.000 Quadratkilometer erstreckt sich das Gebirge – dreimal so groß wie die Schweiz. 50 Kilometer müssen die Expeditionsmitglieder bis zum Krater laufen. Rot und beige ist der Fels um sie hier, der Felsboden von Riefen durchzogen. Die Expedition folgt einem Wadi, das sich an der Bergflanke emporzieht, bizarre Felsformationen säumen den

Weg, bilden Türme und Kastelle aus rotem Vulkangestein. Morgen wollen die Forscher und ihre einheimischen Führer vom Volk der Tubu den Kraterand des Emi Koussi erreicht haben. Kröpelin will im Inneren des tiefsten Kraters Proben nehmen, Sedimente ehemaliger Seen, die die Senken ausfüllten. Bis jetzt hat noch kein Wissenschaftler die Diatomite in diesem Krater, Ablagerungen von Kieselalgen, untersucht. Sie sollen Hinweise auf das frühere Klima der Sahara geben. „An den Ablagerungen kann man schon mit bloßem Auge Schichtungen erkennen. Da sind fossile Pflanzenreste und Schneckengehäuse drin“, erklärt der Wissenschaftler.

TEAM AUS EXPERTEN

Die Mitglieder der Expedition decken verschiedene Fachgebiete ab. Frank Darius ist Botaniker und hat mit dem Geologen schon in der Ost- und in der Westsahara zusammengearbeitet. Seit vielen Jahren forscht er in Ägypten und Libyen. Er ist Experte für extreme Lebensräume. „Dort wo es besonders trocken und schwierig für die Pflanzen wird“, sagt er.

Die Pflanzen, die der Botaniker zusammen mit seinem Kollegen Ahmed Saadallah aus Kairo findet, sind Relikte aus den ver-

schiedensten Epochen. Die Flora der Feuchzeiten und Trockenzeiten der Sahara hat hier in den Schluchten überdauert. Wichtig ist dem Wissenschaftler das Ökosystem, das er beobachten kann. Was wächst mit wem zusammen oder nicht? Dabei ist auch der Zoologe Saadallah gefragt, dessen Hauptaugenmerk auf der Vogelwelt des Tibesti liegt. Jan Kuper von der Uni Köln und Peter Schönfeld aus Bonn sind zwei jüngere Archäologen. Ihr Augenmerk gilt den Besiedlungsspuren, die es hier zuhauf gibt, wenn man den kundigen Blick hat: Tonscherben, hier und da Steinabschläge aus der Altsteinzeit. Charakteristische Steinabschläge des sogenannten Levallois-Konzeptes lassen darauf schließen. Bis vor 115.000 Jahren dauert das. Doch auch eine spätere Besiedlung des Gebirges ist belegt. Spätestens in der heutigen Warmzeit, vor etwa 11.000 Jahren, kamen die nächsten Siedler. Sie waren es, die die faszinierenden Felsbilder hinterließen: Wildtiere wie Giraffen, Elefanten, Strauße, dann auch Haustiere: Rinder, Pferde, später auch das Kamel.

RELIKTE AUS JAHRTAUSENDEN

In der Mitte des Aufstieges wird es für die Archäologen plötzlich besonders spannend. Ein Tierpfad kreuzt den Weg – aber keiner von Wildtieren. „Rinder“, meint Stefan Kröpelin. Kleine Trittmulden im harten vulkanischen Ignimbrit-Gestein weisen auf Hufe hin. Hunderte, Tausende von Jahren müssen hier Rinderherden die Bergflanken hinauf und hinab getrieben worden sein. Dort wo es steil hoch geht finden die Forscher Stufen im Fels. Sind sie natürlichen Ursprungs? Oder haben Menschen sie eingeschlagen? „Wenn das ein Rinderpfad ist, dann waren es die Hirten“, schließt Kröpelin.

Mitten in der Gruppe kämpft sich Adam Polczyk den Berg empor. Er hat eine zusätzliche Last zu tragen: die Kameraausrüstung. Der 34-jährige Kameramann ist studierter Geograph und Archäologe. Er soll die Unternehmung und ihre ersten Ergebnisse mit Video- und Fotokamera dokumentieren. Polczyk ist zum ersten Mal in einer Wüste. „Und dann gleich am einsamsten Ort der Sahara“, stellt er befriedigt fest und grinst. Rings umher gibt es nur Stille, die knorrige

Landschaft und den Himmel darüber. „Man hat den Eindruck, man sei im Nichts.“

DAS „TROU AU NATRON“

Weiter geht es den Berg hinauf. Kröpelin ist für die Kommunikation mit dem Hauptführer Mahedi zuständig. „Mit ihm haben wir großes Glück“, sagt Kröpelin. „Das ist ein sehr angenehmer, gebildeter Mann aus einer Kamelzüchterfamilie vom Fuß des Emi Koussi, der außer den beiden Tubu-Sprachen Tedaga und Dazaga auch Arabisch und Französisch spricht.“

Für jeden Expeditionsteilnehmer sind knapp drei Liter Wasser pro Tag eingeplant – eine enge Kalkulation, doch mehr können die Kamele nicht transportieren. Ohne sie ginge hier nichts. Mit trittsicherem Gang transportieren sie willig die großen Lasten über den mit faustgroßen Steinen bedeckten Hang des Emi Koussi. Sie sind gutmütig und folgsam. Ganz anders als die Esel, die die Gruppe auf dem ersten Abschnitt der Expedition vor zwei Wochen begleiteten.

Auf dem Weg ins „Trou au Natron“, dem „Salzloch“ von 5 Kilometern Durchmesser im Nordwesten des Tibesti. 850 Meter fiel dort die Caldera steil nach unten ab. Die Treiber hatten Mühe, die Grautiere zum Abstieg zu bewegen, und das schwierigste Stück mussten die Forscher die Ausrüstung selbst tragen. Eine Meter dicke Schicht aus Natronsalzen bedeckte den Grund des dortigen Vulkankraters. „Ein Hinweis auf jüngere Salzausfällungen“, so Kröpelin. „Aber die Diatomite, die wir viel weiter oben am Hang gefunden haben, belegen, dass es hier früher tiefe Süßwasserseen gab.“ Überhaupt war es hier zu Zeiten viel feuchter. Bis vor 5000 Jahren tummelten sich Giraffen und Nashörner in den Ebenen und Tälern, die Menschen hielten sich Rinder. Nun liegt eine extreme Dürre auf dem Land. Immer wieder hat die Expedition in den letzten Wochen die verlassenen Dörfer und Steinbauten der letzten Bewohner passiert, die wegen der anhaltenden Trockenheit aufgegeben wurden.

DIE STILLE DER WÜSTE

Es ist gegen sechs Uhr abends als Kröpelin das Lager am Emi Koussi aufschlagen lässt. Ein warmes Essen und heißer Tee bauen die

Expeditionsteilnehmer wieder auf – nachts wird es bis zu minus sieben Grad kalt. 2254 Meter Höhe zeigt das GPS an. Weshalb tun sich die Männer die Mühen an? „Echte weiße Flecken auf der Landkarte gibt es natürlich nicht mehr, aber Satellitenfotos zeigen weder die Ablagerungen einstiger Flüsse und Seen noch prähistorische Fundplätze oder Höhlenmalereien“, sagt Kröpelin als die Männer auf Bastmatten um das kleine Feuer sitzen. „Da muss man immer noch selber nachschauen.“

Die Nacht kommt schnell in diesen südlichen Gefilden, steil senkt sich die Sonne zum Horizont. Jeder sucht sich eine Stelle, wo er seinen Schlafsack ausbreiten kann. Dabei meiden sie die Nähe von Klüften und Rissen im Gestein, denn dort verstecken sich Skorpione und Schlangen. Erst gestern hat der einheimische Führer Mahedi eine Hornvipere erschlagen, eine der giftigsten Schlangen der Welt. Gegen ihren Biss gibt es hier draußen kein Gegengift. Wer gebissen wird, stirbt. So wie die kleine Tochter Mahedis. Mit der Nacht zieht die große Stille der Wüste in das Camp ein. Man hört das leiseste Geräusch. „Es ist so still, man hört seine Knochen“, flüstert Kröpelin. Nachts wachen die Männer erstaunt auf. Es regnet. Feine Wassertropfen benässen die verstaubten Gesichter.

IM KRATER

Am nächsten Tag stehen die Wissenschaftler kurz vor Mittag endlich auf dem Rand des Kraters. Es folgt ein Abstieg, der manchen schwindelig macht: Zwischen Felsblöcken schlängelnd, auf einem Pfad, den nur der Führer erkennt, steigen, trippeln und klettern die Expeditionsmitglieder herab. Nun folgt ein weiterer Tagesmarsch bis zum Era Kohor. 300 Meter geht es dort noch einmal steil hinab. Auf halber Höhe finden die Wissenschaftler, was Kröpelin vermutet hatte: Diatomite. Allerdings stehen die Kieselgurablagerungen diesmal nicht als einzelne Sedimentklötze wie im Trou au Natron. Kröpelin und Kuper müssen die Proben aus mehreren versetzten Abtragungsresten auf den Flanken des Kraters heraussägen und zusammenfügen. Die Fundorte werden per GPS festgehalten und die Proben nummeriert und in Kisten verpackt. Damit hat die Expedition ihren Auftrag erfüllt. Am nächsten Tag geht es zurück:

durch die Wüste, aus dem Krater, im wilden Tibesti.

CHANCE FÜR DIE KÖLNER SAHARAFORSCHUNG

Vier Wochen später und 10.000 Kilometer entfernt sitzt Stefan Kröpelin in seinem Büro und ist zufrieden mit den Ergebnissen der Expedition. Der deutsche Wissenschaftler ist dankbar, dass er von der tschadischen Regierung, den offiziellen Vertretern vor Ort und den Bewohnern des Tibesti vom Volk der Tubu bei seiner Arbeit tatkräftig unterstützt wurde. Von N'Djamena gab es sogar einen Gratisflug nach Bardai mit einer Militärmaschine, die der Präsident zur Verfügung stellte. Die Kosten für ein viertes Fahrzeug und die Hotels in N'Djamena wurden ebenfalls übernommen.

Es sind gewachsene Beziehungen und Freundschaften von Stefan Kröpelin, die Vertrauen in der Zusammenarbeit schaffen. Wie vor allem zu Dr. Baba Mallaye, dem Direktor des tschadischen Welterbe-Komitees, der sich als guter Freund erwiesen hat. Kröpelin möchte die intensive Unterstützung durch die Tschader auch dazu nutzen, um für die Aufnahme des Tibesti in die Welterbeliste der UNESCO zu werben: „Das ist eine einmalige Kraterlandschaft mitten im Nirgendwo, die geologisch, archäologisch, ökologisch und ethnologisch von herausragender Bedeutung ist“, so der Wüstenforscher. Wissenschaftlich ist das Wüstengebirge ein Schatz für den Kölner Forscher: „Der Tschad ist momentan der einzige stabile Staat in der Region. Nur die Uni Köln betreibt noch Saharaforschung in Deutschland, ja, in der Welt“, sagt der Forscher. Für diese Chance will er kämpfen. Vielleicht kann in Bardai sogar eine Forschungsstation eingerichtet werden.

Einen Sieg hat der Wüstenforscher jedenfalls schon errungen: „Das wichtigste ist, dass es alle heil überstanden haben.“ Oder fast. Bei einem Abschiedsessen in N'Djamena hat es Kröpelin dann doch erwischt – Lebensmittelvergiftung. Den Heimflug hat er über Air France-Spucktüten gebeugt verbracht. Er muss lachen. „Das ist der Preis, den ich gerne für die gelungene Forschungsmission bezahlt habe.“

✦ ROBERT HAHN



Das Tibesti-Gebirge liegt tausend Kilometer von der Hauptstadt des Tschad entfernt. Den letzten Teil des Weges legen die Expeditionsteilnehmer zu Fuß und mit Kamelen zurück.



AUFBRUCH ZUR WIEGE DER MENSCHHEIT

Professor Frank Schäbitz und sein Team bohren in Äthiopien nach Sedimenten

50 Mitarbeiter, acht Wochen Arbeit und ein Kettenfahrzeug mit einem Bohrturm – Professor Frank Schäbitz vom Seminar für Geographie und ihre Didaktik bohrt mit seinem Team in dem ausgetrockneten Salzsee „Chew Bahir“ nach Sedimenten. Das Großprojekt mit internationaler Beteiligung will herausfinden, warum unsere Vorfahren vermutlich vor 100.000 Jahren aufbrachen, um die Welt zu besiedeln.

800 Kilometer südlich von Addis Abeba, der Hauptstadt des Landes, wälzt sich ein Tief- lader mit Bohrgerät durch die Savanne. Die Ketten des Fahrzeuges graben sich in den Schlamm des Bodens. Der Leiter des Forschungsprojektes, Professor Frank Schäbitz, ist froh, dass die südafrikanische Bohrfirma so professionell vorgeht. Trotzdem wird das Fahrzeug zwei Tage brauchen, um die neun Kilometer von der Schotterpiste bis zum Bohrpunkt auf dem Salzsee zurückzulegen. Dort, auf der ausgetrockneten Fläche des Chew Bahir sollen die Bohrarbeiten beginnen – endlich beginnen, denn die Vorbereitung auf das Großprojekt hat insgesamt sechs Jahre gedauert. „Ohne den Einsatz der dortigen Wissenschaftler hätte das Projekt nicht stattfinden können. Sie haben uns den Weg geebnet, die Papiere besorgt, damit wir die Geräte zollfrei einführen können und forschen dürfen.“

EINE GEFÄHRLICHE SITUATION GEMEISTERT

Auch die Stämme im Bereich des Sees müssen überzeugt werden. Zwei Tage lang ver-

handeln die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem Ältestenrat des nahe gelegenen Dorfes. „Die älteren Herren haben sehr interessierte Fragen gestellt. Unter anderem was ihr Stamm denn von unseren Bohrungen habe“, erzählt Schäbitz nachher. Ein Kompromiss wird gefunden: Die Wissenschaftler beschäftigen die Einheimischen für Wach- und Hilfsdienste.

Doch kaum haben die Bohrungen begonnen, steht das Projekt wieder auf der Kippe. Junge Krieger eines benachbarten Stammes tauchen auf. Sie sind mit Gewehren bewaffnet und wollen die Wissenschaftler vertreiben. Eine brenzlige Situation, doch Schäbitz und den anderen Wissenschaftlern gelingt es mit Hilfe der Übersetzer, die aufgebrachten Männer zu besänftigen.

SEDIMENTE SIND DAS ARCHIV DES VERGANGENEN KLIMAS

Chew Bahir – das heißt Salzsee. Im äußersten Süden des Landes, kurz vor der Grenze zu Kenia liegt der ausgetrocknete See. Er wurde von den Wissenschaftlern ausgewählt, weil er die Sedimente hat, die die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen suchen – Ablagerungen, die über Jahrtausende im See aufgeschichtet wurden. „Wenn man die Sedimente zu lesen versteht, kann man darin lesen, wie in Büchern“, erklärt Schäbitz. „Wir wissen, dass sich unsere Vorfahren vor etwa 200.000 Jahren wahrscheinlich in Äthiopien gebildet haben.“ Doch warum haben sie sich aus dem Gebiet in der Nähe des Äquators nach Norden aufgemacht? „Wir wollen eine Vor-

stellung davon gewinnen, wie die Umwelt damals aussah. Die Vegetation, die Temperaturen und Niederschläge zu jener Zeit.“

GROSSPROJEKT TIEFBOHRUNG

Will man weit zurück in die Vergangenheit, dann muss man tief bohren: in Chew Bahir bis 280 Meter tief. Wegen der damit verbundenen immensen Kosten ist das Vorhaben gleich in mehrere Projekte eingebunden: den Sonderforschungsbereich 806 „Our Way to Europe“, der die Umweltbedingungen und die Wege des Menschen nach Europa nachzeichnen und dem HSDPD (Hominin Site and Paleolake Drilling Project), das die gesamte Menschheitsevolution abdecken will.

In zwei Schichten zu zwölf Stunden arbeiten insgesamt 50 Bohrtechniker und Wissenschaftler an den Geräten. Drei Tonnen Material werden die Kölner zum Schluss zur Analyse in die USA schicken. Dort werden sie geöffnet, gescannt und beprobt. Danach wird die Arbeit erst richtig losgehen. „Wir müssen ein Altersmodell der Sedimente entwickeln: Wie weit reichen die Sedimente zurück? Zeitgleich erfolgt die geochemische und biologische Analyse in verschiedenen europäischen Instituten“, so Schäbitz. Erste Ergebnisse werden wahrscheinlich Ende Juni vorliegen.

✦ ROBERT HAHN

FUSSSPUREN IN DIE VERGANGENHEIT

San-Jäger zeigen in Namibia einen Film über ihre Europa-Expedition

Wer auf eine Reise geht, hat viel zu erzählen: Die drei San-Jäger, die vor zwei Jahren das Höhlenforschungsprojekt „Tracking in Caves“ möglich machten, erzählen im heimatischen Namibia von ihrer Reise ins ferne Europa. Tilman Lenssen-Erz von der Forschungsstelle Afrika und Andreas Pastoors vom Neanderthal-Museum haben ihnen den arte-Film „Fußspuren in die Vergangenheit“ über das Projekt mitgebracht.

Abends, als es dunkel genug ist, sammeln sich die Dorfbewohner von Den!ui vor der Leinwand – Frauen und Kinder sitzen in einem Pulk auf dem Boden, die Männer haben sich Stühle besorgt. Ein Projektor steht auf einem kleinen Tisch und wirft sein Licht durch die afrikanische Nacht. Auf der Leinwand beginnen sich bewegte Bilder zu zeigen. Die Dorfbewohner werden Zeugen, wie ihre drei Landsleute /Ui /Gaqo De!u, /Ui Kxunta und Tsamkxao Tsiqae Fußspuren aus der Steinzeit deuten.

„Fußspuren in die Vergangenheit“ heißt der Film von Sylvia Strasser. Er schildert das Forschungsprojekt „Tracking in Caves“, die Erforschung steinzeitlicher Fußspuren in den Höhlen der Pyrenäen im Jahr 2013. Tilman Lenssen-Erz und Andreas Pastoors hatten damals die drei Spurenleser /Ui /Gaqo De!u, /Ui Kxunta und Tsamkxao Tsiqae aus Namibia als Experten für das Spurenlesen angeworben. Die Tracker vom Volk der San gelten als die besten in ihrem Metier. Nun sind die Spurenleser längst wieder zurück aus Europa, jetzt haben sie Besuch von den deutschen Wissenschaftlern.

DIE HEIMKEHRER ERZÄHLEN

„Für uns war es schon ein ungewöhnliches Erlebnis mit hierhin zu gehen und die Menschen und ihre Reaktionen auf den Film zu beobachten“, sagt Tilman Lenssen-Erz von der Forschungsstelle Afrika der Uni. Die drei San moderieren den Film alleine und erzählen die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende. Zum Beispiel, wie sie ihre Pässe bekommen haben, was sie in Deutschland erlebten und dann in Frankreich. 89 Minuten dauert der Film. Dann beginnt die Diskussion.

„Die San sind sehr zurückhaltend, wenn es um die Darstellung eigener Leistungen geht“, erklärt Lenssen-Erz. „Niemand würde auf den Gedanken kommen, mit dem Erlebten zu prahlen.“ Auch die Leute im Dorf haben die Rückkehr der Drei eher ruhig aufgenommen. Doch nun gibt es eine rege Diskussion: Was habt Ihr da gemacht? Wieso ist das wichtig? Einige alte Jäger aus dem Dorf stellen Fachfragen.

TRADITIONELLES WISSEN IST MODERN

Eine Frage taucht immer wieder auf: Wozu soll Spurenlesen heute noch gut sein? Die deutschen Wissenschaftler mischen sich normalerweise nicht in das Gespräch – der Abend gehört den Einheimischen. Doch bei der letzten Frage hat auch Lenssen-Erz etwas zu sagen: „Das Wissen, Spuren lesen zu können, ist sehr modern. Man muss sehr vernetzt denken: Welches Tier ist das? Wie

alt und welches Geschlecht? Welche Fressgewohnheiten hat es? Und vieles mehr. Ohne Euer Wissen hätten wir das Projekt niemals durchführen können.“

Genau wegen dieses Wissens würden die Archäologen gerne die Arbeit mit den San fortsetzen. Die Kombination aus den Aussagen der San und den Vermessungen der Wissenschaftler hat die Archäologie schon jetzt bereichert.

DANKESCHÖN AN DIE HILFE DER SAN

In Den!ui ist die Veranstaltung nun zu Ende. Der Projektor und die Leinwand werden wieder in den Kleinlaster gepackt während Männer und Frauen noch über das Gesehene diskutieren. Morgen geht es weiter ins nächste Dorf. Für die Wissenschaftler ist die Tour durch die namibischen Dörfer, Schulen und Kulturzentren ein Dankeschön an ihre drei namibischen Mitarbeiter, die das Projekt „Tracking in Caves“ erst möglich gemacht haben. Sie soll den San zeigen, dass auch ihr traditionelles Wissen in der Moderne noch wichtig ist. „Je mehr wir uns hier sozial engagieren, desto mehr bekommen wir auch über unsere Forschungsfragen heraus“, erklärt Andreas Pastoors. „Wir haben hier drei Leute, die hoch motiviert und hoch professionell sind. Die sehr interessiert an der Sache sind und glücklich, dass wir uns nicht nur für die Forschungsfragen sondern auch für sie interessieren.“

* ROBERT HAHN

KURZNACHRICHTEN UNIVERSITÄT

DEUTSCH-ITALIENISCHER STUDIENGANG RECHTSWISSENSCHAFTEN

Die Universitäten Florenz und Köln richten einen gemeinsamen Bachelor-Studiengang „Rechtswissenschaften LL.B. Köln/Florenz“ ein. Der Studiengang wird erstmalig am 15. September 2015 starten. Die Studierenden werden zunächst zwei Jahre in Florenz und anschließend zwei Jahre in Köln studieren. Danach schließt sich der Master an, der ein Semester in Köln und ein Semester in Florenz dauert. Während des Florentiner Semesters schreiben die Studierenden ihre „Tesi“ und erwerben die „Laurea in Giurisprudenza italiana e tedesca“. In Köln haben die Studierenden dann die Möglichkeit, die Erste Juristische Prüfung in Jura abzulegen. Der Studiengang richtet sich an AbiturientInnen, die über hervorragende Deutsch- und Italienischkenntnisse verfügen. Neben der Allgemeinen Hochschulreife und den Voraussetzungen des Numerus Clausus müssen die BewerberInnen die erforderlichen Sprachkenntnisse nachweisen

DU MACHST DEN UNTERSCHIED

Die Welt aus der Sicht eines Rollstuhlfahrers zu erleben, war eine von vielen Aktionen der Themenwoche „DU machst den Unterschied! Zusammen gestalten wir Vielfalt“ an der Uni Köln. Anlässlich des dritten deutschen Diversity Tags informierte das Referat für Gender- und Qualitätsmanagement mit rund 25 Projekten, Ausstellungen und Aktionen über Vielfalt in der Gesellschaft und gab Gelegenheit, über die eigenen Vorstellungen nachzudenken. Prominente Gäste wie der Kabarettist und Buchautor Marius Jung, Paralympics-Teilnehmerin Vera Thamm, Tina Adomako, Vorstandmitglied der neuen deutschen Medienmacher, die

Sozialwissenschaftlerin Argyro Panagiotopoulou und die Journalistin Gisela Steinhauer diskutierten über den Unterschied im Umgang mit Vielfalt in der Gesellschaft. Auf dem Campus verteilte Postkarten mit Kernbotschaften der Uni Köln sollten Studierende anregen, diese weltweit zu verschicken. Weitere Informationen: www.vielfalt.uni-koeln.de

CAMPUS STARTUP-DAY

Der GATEWAY Gründungsservice der Universität zu Köln, der Entrepreneurs Club Cologne und das Hochschulgründernetz cologne informierten Mitte Juni mit einem CAMPUS StartUp Day über Wege zum eigenen Unternehmen. Junge Gründer und interessierte Studierende konnten aus der Praxis erfahren, wie es ist, plötzlich Arbeitgeber zu sein, wie man die richtigen MitarbeiterInnen findet und wann ein StartUp eine attraktive Alternative zu einer Angestelltenlaufbahn ist. Kölner StartUps stellten sich an Infoständen vor und boten Gelegenheit zum Austausch.

NEUE WEBSEITEN FÜR DIE UNI KÖLN

Die Uni Köln hat ihre Webseiten relauncht. Dabei erscheint der Webaufruf nicht nur optisch in neuem Gewand. Erstmals können die Seiten der Uni Köln dank eines responsiven Designs mobil vom Tablet oder Smartphone abgerufen werden. Die Struktur der Startseite wurde so aufgebaut, dass NutzerInnen mit wenigen Klicks zu den für sie relevanten Inhalten navigieren können. Eine zielgruppengerechte Bündelung von Themen vereinfacht die Informationssuche. Neu ist auch das Internationale Portal, das sich vor allem an Studieninteressierte, Gaststudierende und WissenschaftlerInnen aus dem Ausland richtet. Informieren will das internationale Portal natürlich auch Angehörige der Universität, die einen Auslandsaufenthalt an einer internationalen Partnerhochschule planen.

ZEIG UNS DEINE STADT

Das Kölner Studierendenwerk ruft die Studierenden aller Kölner Hochschulen auf, an dem Videoclip-Wettbewerb „Du bist Neu-Kölner“ teilzunehmen. Die Aufgabenstellung an die Studierenden lautet: „Zeig uns die Stadt mit Deinen Augen!“ Veröffentlicht und zur Abstimmung freigegeben werden die Videoclips auf YouTube. Die zehn meistgefragten Clips werden einer Jury aus Vertretern der Kölner Hochschulen, dem WDR, KölnTourismus und dem Kölner Studierendenwerk vorgelegt. Ermittelt werden vier Gewinner; es gibt ein Preisgeld von bis zu 1.500 Euro. Einsendeschluss ist der 15.08.2015.

Weitere Infos und Teilnahmebedingungen unter www.kstw.de

DIE ERDE – DER WEISSE PLANET

Gletscher sind einst bis an den Äquator vorgedrungen

Eine komplett vereiste Erde ist nicht nur Stoff für Endzeitfilme. Tatsächlich könnte unser Planet im Laufe seiner Geschichte mehrmals vollständig von einer Eisschicht bedeckt gewesen sein. Aus der Distanz hätte er dann wie ein riesiger Schneeball ausgesehen.

Lebensfeindlicher kann man sich unseren Planeten kaum vorstellen: In den Tropen ist es so kalt wie in der Antarktis. Wo sich heute Korallenriffe befinden, erstrecken sich hunderte Meter dicke Eispanzer über die Ozeane. Die Landschaft der Erde beschränkt sich auf eine gigantische Eiswüste. Eine Studie des Kölner Geologen Dr. Daniel Herwartz bestätigt nun genau dieses Szenario der Klimageschichte. Gletscher sind

demnach mehrfach bis an den Äquator vorgedrungen. Herwartz hat dies anhand der Zusammensetzung von Sauerstoffisotopen tropischer und subtropischer Gletscher rekonstruiert. Dazu hat er Gesteine aus dem nordwestlichen Russland und China untersucht, die zu extremen Kältezeiten in der Nähe des Äquators lagen und dort mit Schmelzwässern von Gletschern interagiert haben müssen. „Die Isotope geben Aufschluss über die klimatischen Bedingungen einer vollkommen vereisten Erde“, sagt der Geologe, der die Studie an der Universität Göttingen geleitet hat und jetzt an der Universität zu Köln arbeitet. Dass der blaue Planet nicht immer blau war, gilt in der Wissenschaft mittlerweile als unumstritten. Die Ursache hierfür liegt in dem sogenannte

Albedo-Effekt: Wenn die Eiskappen an den Polen in Richtung Äquator vordringen, reflektieren sie mehr Sonnenlicht zurück in das Weltall. Dadurch kühlt die Erde ab und das Eis kann sich folglich noch weiter ausbreiten.

DREIMAL WAREN DIE WELTMEE- RE KOMPLETT ZUGEFROREN

Erreichen die Gletscher eine kritische Grenze, ist die Reflektion so stark, dass die Erde schließlich vollständig einfriert. Aus dem Weltall würde der Planet dann wie eine weiße Kugel aussehen, weshalb Wissenschaftler das Phänomen Schneeball-Erde nennen. Mindestens dreimal hat es auf der Erde so extreme Kältephasen gegeben: vor 2,4 Mil-



liarden Jahren, vor 720 Millionen Jahren und vor 635 Millionen Jahren. Laut Klimamodellen lag die mittlere Jahrestemperatur am Äquator zu diesen Zeiten zwischen -20 und -50 Grad Celsius. Sollten die Modellrechnungen stimmen, wären die Ozeane damals also komplett zugefroren.

EINE VEREISTE ERDE BEDEUTET NICHT DAS ENDE DES LEBENS

Unter einer kilometerdicken Eisschicht ist photosynthetisches Leben kaum möglich. Manchen Wissenschaftlern geht die Schneeball-Erde-Theorie deshalb zu weit. Stattdessen bevorzugen sie das Bild eines Slushballs, was so viel wie Schneematschball bedeutet. Demnach wäre die Erde zwar größtenteils

zugefroren, ein Teil des tropischen Ozeans bliebe aber eisfrei. Daniel Herwartz glaubt nicht an diese Light-Version der Schneeball-Erde-Theorie: „Für mich ist dieses Argument nicht überzeugend, weil wir auch in der Arktis Mikroorganismen finden. Unsere Studie legt nahe, dass Organismen, die Photosynthese betreiben, eine Komplettvereisung überlebt haben“, sagt der Geologe. „Nach dem Auftauen explodiert das Leben in den warmen und nährstoffreichen Ozeanen dann geradezu.“

Wenn Geologen etwas über das Klimageschichte rausfinden wollen, untersuchen sie dafür unter anderem den Regen vergangener Zeiten. „Die Zusammensetzung des Regenwassers liefert Informationen über die Temperatur“, erklärt Herwartz. „Wenn ich

in Köln das Regenwasser messe, kenne ich die mittlere Jahrestemperatur.“ Meistens erhalten Wissenschaftler die benötigten Niederschlagswerte aus Eisbohrkernen. Solche zylindrischen Proben aus arktischem oder antarktischem Eis geben jedoch nur Auskunft über das Klima bis vor maximal einer Million Jahre. Somit reichen sie bei weitem nicht bis in die deutlich älteren Schneeball-Erde-Phasen zurück.

GLETSCHER UNTERSUCHEN, DIE HEUTE NICHT MEHR EXISTIEREN

Dem Geologen ist es allerdings gelungen, das Klima anhand von Gesteinen zu rekonstruieren, die vor vielen hundert Millionen



Jahren mit dem Wasser agiert haben. Die untersuchten Steine aus Russland und China haben die Klimainformation des Gletscherwassers aufgenommen und wie eine ungeöffnete Zeitkapsel bis heute bewahrt.

Die Rekonstruktion des Gletscherwassers gelang Herwartz und seinen Kollegen dank einer hochpräzisen Analyse des seltenen ^{17}O Isotops. „Damit haben wir eine Methode gefunden, mit der wir das Wasser von Gletschern rekonstruieren können, die es heute nicht mehr gibt“, betont Herwartz. Auch in Köln führen Wissenschaftler die aufwendigen ^{17}O Analysen durch. „Die häufigeren Isotope ^{16}O und ^{18}O werden schon seit den 50er Jahren routinemäßig in den Klimawissenschaften, der Biologie und in der Geologie angewendet,“ so Herwartz. „Die neuen ^{17}O Analysen geben uns zusätzliche Informationen und bieten ganz neuen Möglichkeiten.“

Die untersuchten Steinproben aus Russland lagen vor 2,4 Milliarden Jahren in ähnlichen Breiten wie Florida oder noch näher

am Äquator. Sie überliefern Klimabedingungen, wie wir sie heute nur am kältesten Ort der Erde finden: in der Antarktis mit mittleren Jahrestemperaturen von -40 Grad Celsius. „Es scheint verrückt, sich Orte wie Florida bei -40 Grad mittlerer Jahrestemperatur vorzustellen, aber die Daten sprechen für solch extreme Klimabedingungen in niederen Breiten“, sagt Herwartz. Die 700 Millionen Jahre alten Gesteine aus China deuten dagegen auf Klimabedingungen hin, wie sie heute im Süden Grönlands herrschen – also wesentlich wärmer als die Proben aus Russland.

FRIERT DIE ERDE WIEDER ZU?

Geologen gehen davon aus, dass die Erde jeweils für mehrere zehn Millionen Jahre vereist war. Wenn die Erde erstmal unter einer Eisdecke liegt, taut sie nur durch einen sehr starken Treibhauseffekt – etwa als Folge von Vulkanausbrüchen – wieder auf. Auf einer vereisten Erde gibt es weder Photosynthe-

se noch chemische Verwitterungsprozesse. Somit gibt es nichts, was den Anstieg des Treibhausgases CO_2 stoppen könnte. Sobald dann der erste Ozean wieder eisfrei ist, sinkt der Albedo-Effekt und die Erde taut extrem schnell komplett auf.

Im Laufe ihrer Milliarden Jahre langen Geschichte waren es doch nur kleinste Episoden, in denen die Erde von einer Eisschicht überzogen war. Zudem waren es immer Phasen, zu denen ein Superkontinent in Äquatornähe existierte. Herwartz hält die Gefahr, dass sich die Menschheit auf ein Leben auf einem Eisplaneten einstellen muss, daher für äußerst gering und gibt Entwarnung: „Zum einen stoßen wir Menschen momentan viel CO_2 in die Atmosphäre und außerdem ist die Sonne heute deutlich stärker als zum Zeitpunkt der Schneeball-Erde-Phasen. „Auf lange Sicht ist so ein Szenario trotzdem nie ganz auszuschließen.“

* SEBASTIAN GROTE

EINE VIRTUELLE ZEITREISE

Studentische Gründer der Universität zu Köln im Porträt



Haben für ihre Idee ein Gründerstipendium bekommen: Marius Müller, Andreas Zerbes und Fabian Rühle (v.l.n.r.)

Vier Absolventen der Wirtschaftsinformatik wollen die Art und Weise verändern, wie wir unsere Umgebung erkunden. Dazu haben sie eine App für Smartphones entwickelt, die erlebte Momente für die Ewigkeit mit einem Ort verbindet. Die Idee erarbeiteten sie während eines Seminars an der WiSo-Fakultät.

Facebook bildet das Leben seiner Nutzer ein-dimensional ab. Wer das Portal betritt, findet sich in einem virtuellen Zeitfluss wieder. In der sogenannten Timeline scrollt man sich hoch und runter durch die Beiträge der An-

deren. Nach rechts und links geht es nicht. Auch nicht nach vorne und hinten. Doch wie wäre es, die Ereignisse aus ihrer Chronologie zu befreien und sie stattdessen mit den Orten zu verbinden, an denen sie stattgefunden haben? Diese Frage brachte vier Kölner Absolventen der Wirtschaftsinformatik zur entscheidenden Idee für einen neuen Internetdienst. Norman Christ, Marius Müller, Fabian Rühle und Andreas Zerbes sind die Entwickler von Tagxter – einer App, die es Nutzern ermöglicht, mit dem Smartphone die Geschichte eines Ortes zu erkunden und

selbst zu schreiben. Anfang 2016 wollen die jungen Gründer die App live schalten.

ES LIEGT IN DER HAND DER NUTZER, WOHIN DIE REISE GEHT

Das Grundprinzip der App erinnert an die Routine sozialer Netzwerke: Man erlebt etwas, macht Fotos, Videos oder Tonaufnahmen davon und schreibt ein paar Worte dazu. Tagxter verknüpft das Ereignis nun anhand der Geodaten mit dem Ort, an dem es erstellt wurde. Jeder hochgeladene



Erweiterte Realität: Die Einträge anderer Nutzer werden im Kamera-Modus des Smartphones dargestellt.

Beitrag wird damit ein Puzzlestück in der Geschichte dieses Ortes. Wenn die vier Programmierer ihr Projekt vorstellen, sprechen sie von user generated content und location based services. Mit ihrer Idee verbinden sie also standortbezogene Daten und Medien, die die Nutzer selbst erstellen. Je mehr Menschen Inhalte beisteuern, desto umfangreicher wird die virtuelle Zeitreise.

Doch wohin die Reise letztlich geht, überlassen die Entwickler ganz den Nutzern: „Wir wollen das echte Leben abbilden und machen deshalb bewusst keine Vorgaben“, sagt Zerbes. „Das kann ein Bild vom letzten Karneval, ein Autounfall oder etwas ganz Banales wie eine umgefallene Mülltonne sein.“ Trotzdem wollen Zerbes und seine Kollegen die Nutzer dazu bringen, möglichst interessante Inhalte zu veröffentlichen. „Es bringt natürlich nichts, wenn jemand hundertmal die gleiche Mauer fotografiert und hochlädt.“

DIE REALITÄT VERMISCHT SICH MIT DEN INHALTEN DER APP

Für den Erfolg ihrer App setzen die Entwickler noch auf einen weiteren Trend. Der besondere Clou von Tagxter soll eine Live-Ansicht werden. Schaut man auf das Display des Smartphones, werden die Einträge anderer Nutzer im Kamera-Modus

dargestellt. Je nachdem in welche Richtung man das Gerät hält, sieht man zwischen Straßenzügen und Häuserfassaden genau die Informationen, die mit dem Blickfeld des Nutzers übereinstimmen. Der Vorteil: Wenn nun etwa das beliebteste Café der Stadt durch ein anderes Gebäude verdeckt ist, wird es in auf Display trotzdem angezeigt. Neben der Richtung zeigt die eingeblendete Information auch die Entfernung zu dem gesuchten Ort. So vermischt sich schließlich die Realität mit den digitalen Inhalten der App. Die Technologie dahinter nennt sich entsprechend Augmented Reality oder erweiterte Realität und wird in der digitalen Welt derzeit als Innovation mit großem Potenzial gehandelt.

„BEI UNS VERSTEHT JEDER, WAS DER ANDERE MACHT“

Die Grundidee zu Tagxter hatte Andreas Zerbes schon vor vielen Jahren. Damals fehlte ihm aber noch das benötigte Know-how und somit verschwand die Skizze fürs Erste in der Schublade. „Die beste Idee ist wertlos ohne eine Umsetzung“, sagt Zerbes. „Manchmal muss man eben warten, bis man die richtigen Leute zur richtigen Zeit findet.“ Als er während des Masterstudiums in einem Kurs von Professor Detlef Schoder vom Seminar für Wirtschaftsinformatik und

Informationsmanagement auf seine drei Mitstreiter traf, war der richtige Zeitpunkt gekommen. Die Studenten sollten damals eine Idee im Bereich des Electronic Business entwickeln – es war die Geburtsstunde von Tagxter. Das Projekt faszinierte die Entwickler so sehr, dass sie auch nach dem Seminar weiter daran arbeiteten. Schnell wurde ihnen jedoch klar, dass die Arbeit allein mit Programmierkenntnissen nicht getan ist. So eigneten sie sich noch während des Studiums ein umfangreiches Wissen in Entrepreneurship, Medien- und Technologiemanagement, Corporate Development und Marketing an. Heute bringt sich jeder mit seinen Fähigkeiten ein. „Bei uns versteht aber auch jeder, was der andere macht – zumindest an der Oberfläche“, betont Zerbes. „Das halten wir sehr wichtig für den Erfolg eines Start-ups.“

EIN JAHR ZEIT ZUM EXPERIMENTIEREN

Die Arbeit an der App zahlt sich für die Entwickler mittlerweile aus. Seit Juli erhalten Christ, Mülder, Rühle und Zerbes ein EXIST-Gründerstipendium. Die Förderung hilft ihnen ein Jahr lang, ihre Gründungsidee zu realisieren und in einen Businessplan umzusetzen. „Es war ein sehr gutes Gefühl, als wir das Stipendium erhalten haben“, freut sich Zerbes. „Man kann schließlich nicht einfach so auf ein Einkommen verzichten.“ Der Gateway Gründungsservice an der Universität zu Köln hat den Absolventen bei der Antragsstellung geholfen. Außerdem beziehen sie dort für die Zeit des Stipendiums ein Büro. Dank dieser Unterstützung können sie in der Startphase noch frei experimentieren und auf die Wünsche der Nutzer reagieren. Denn anders als bei einer Finanzierung durch Investoren sitzt ihnen so niemand im Genick, der schon im ersten Jahr Umsatz sehen will. Finanzieren soll sich der Dienst anschließend durch lokale Werbung. Für wieviel Geld die Entwickler ihre Idee verkaufen würden, verraten sie übrigens nicht. Zerbes: „Wenn Google uns irgendwann mal aufkaufen will, fühlen wir uns natürlich erstmal bestätigt. Über den Preis müsste man dann reden, wenn es soweit ist.“

✦ SEBASTIAN GROTE

GU TTE FRAGE

Kaum eine Vorhersage ist im täglichen Alltag der Bevölkerung so präsent wie die Wettervorhersage.

„Vorhersagen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen.“ (Mark Twain)

Bei unserer Freizeitplanung interessiert besonders das Wetter des kommenden Wochenendes. Dabei genügt es dem einem, dass er weiß, ob es beim Spaziergang regnen wird oder nicht, der andere benötigt eine möglichst präzise Aussage über Wind, Temperatur oder den Bedeckungsgrad an Wolken. Kommerzielle Anwendungen erfordern häufig Vorhersagedaten in einer viertelstündigen Zeitauflösung, während dem Normalbürger durchaus eine zeitliche Einteilung der Vorhersage in Vor- und Nachmittag ausreicht. Auch der Anspruch der Adressaten bezüglich der räumlichen Auflösung einer Vorhersage differiert. Während der Hobbypilot sich für die Luftmasse in Gesamtdeutschland interessiert, will die Feuerwehr dagegen wissen, ob lokal in ihrem Landkreis mit schweren Unwettern zu rechnen ist. Die Prognosegüte hängt damit stark vom Blickwinkel des Nutzers ab. Zudem hat sich der Anspruch an die Wetterprognose auch im Laufe der Zeit geändert: Was vor 50 Jahren noch als tolerierbare Abweichung eingestuft wurde, ist für die moderne Meteorologie schon eine glatte Fehlvorhersage. Ein immer besseres Beobachtungsnetz und die Entwicklung immer leistungsfähigerer Computermodelle führten dazu, dass heute beim Deutschen Wetterdienst sogar die siebtägigen Prognosen vieler Wetterelemente genauer sind als früher die 48-Stunden-Vorhersagen.

„Das Wissen um Phänomene, die sich einer statistischen Erfassung entziehen, macht gelassen gegenüber falschen Sorgen über die Allmacht der Zahlen oder gar der Zahlensammler.“ (Edzard Reuter)

Ab wann ist eine zuverlässige Wettervorhersage für das Wochenende möglich?

Wenn jemand wissen will, zu welcher genauen Uhrzeit über seiner Gartenlaube der Gewitterregen niedergeht, wird das nur mit modernen meteorologischen Methoden des sogenannten „Nowcastings“ -mit Hilfe von Regenradar und Satellitenbildanalyse- maximal für den nächsten Sechsstundenzeitraum möglich sein. Schon für den nächsten Tag ist die Antwort seriös nicht möglich. Eine Trend-Analyse, ob das Wochenende verregnet oder eher trocken bleibt, ist „relativ“ zuverlässig schon ab Mitte der Woche möglich. Das Adjektiv „relativ“ besagt aber auch hier, dass hundertprozentige Sicherheit nicht gegeben sind. Die Zuverlässigkeit der Vorhersage hängt von vielen Faktoren ab, wie zum Beispiel: der Jahreszeit, der globalen Großwetterlage, der geographischen Lage des Vorhersagegebietes und letztendlich den zur Verfügung stehenden meteorologischen Daten und der Computerleistung. Da gerade im Bereich der Datenerfassung und -Verarbeitung in der Zukunft noch unendliches Wachstumspotential sichtbar ist, bleiben zumindest für die Entwicklung der Wettervorhersagegüte spannende und optimistische Zukunftsaussichten.

Es antwortete Dr. Frank Steffany, Institut für Geophysik und Meteorologie

KRISTIN-SENSEI IN TOKIO

Kristin Gonschorek hat in Japan studiert – mit Hilfe der Stiftung Studium und Lehre

Kristin Gonschorek studiert Japanisch und Englisch auf Lehramt. Seit ihrer Kindheit ist sie von Japan und seiner Kultur fasziniert. Zu ihrem zukünftigen Beruf als Lehrerin gehört die perfekte Beherrschung des Japanischen. Die Stiftung Studium und Lehre hat der Studentin der Japanologin geholfen, ein Semester an der Ochanomizu Joshi Daigaku Universität in Tokio zu studieren.

Für Japanisch-Studierende geht kein Weg daran vorbei: Will man die Sprache richtig beherrschen, dann muss man sie in Japan studieren. Das wollte auch Kristin Gonschorek, doch die finanzielle Belastung eines Aufenthaltes im teuren Japan ist hoch. Deswegen schaute sich die Studentin nach Hilfe um. „Im Akademischen Auslandsamt hat man mich dann über die Möglichkeiten eines Stipendiums beraten. Man hat mir das Stipendium der Stiftung Studium und Lehre empfohlen.“, erzählt Gonschorek. Die Bewerberin musste ein Motivationsschreiben für das Stipendium einreichen, in dem sie ihre finanziellen Belastungen schilderte. „Dazu kam, was ich in Japan machen will und warum dieser Aufenthalt so wichtig ist.“ Die Förderung wurde gewährt und es konnte in Richtung Japan gehen. Dort gestaltete sich alles sehr positiv. „Japan ist ein sehr unkompliziertes und gut organisiertes Land. Das war erschreckend einfach, sich dort zurechtzufinden. Die Japaner sind sehr freundlich



und hilfsbereit. Da kann man eigentlich gar nicht untergehen.“

Gonschorek studierte an der Ochanomizu Joshi Daigaku, und unterrichtete gleichzeitig Englisch an der zur Universität gehörenden Grundschule. „Beides zusammen war ziemlich anstrengend. Ich konnte meine Sprachkenntnisse im Sprachkurs an der Uni enorm verbessern und habe in der Schule das Schulsystem und die Kultur kennengelernt. Für Japanisch ist es essentiell, dass man ein Gefühl dafür bekommt, wann

man welche Höflichkeitsformen oder Wörter wählt. Das kann man nur im täglichen Umgang mit den Japanern lernen.“

Ihr Einsatz überzeugte ihre japanischen Gastgeber: Kristin Gonschorek erhält ein Stipendium von der Ochanomizu Joshi Daigaku und wird nach ihrem Praxissemester in Deutschland dorthin zurückkehren. „Es war eine wunderbare Zeit, die ich nicht missen möchte“, erinnert sich die angehende Lehrerin. Gibt es einen Moment, der ihr besonders in Erinnerung geblieben ist? Gonschorek nickt und lacht: „Der japanische Begriff für Lehrer ist sensei. Nachdem ich einige Wochen in der Schule war, sind die kleinen Grundschüler an mir vorbeigelaufen und haben mich mit Kristin-sensei begrüßt“, erzählt sie.

✦ ROBERT HAHN

AUS RIO AN DEN RHEIN

Vitor Bragança aus Brasilien schreibt in Köln über mittelalterliche Philosophie



Vitor Bragança schätzt an der Uni Köln Forschungsbedingungen und rege Debatten gleichermaßen. Wäre Rio nicht so weit entfernt, würde er am liebsten bleiben.

Als der Brasilianer Vitor Bragança sich um ein Stipendium für Köln bewarb, wusste er über die Uni vor allem eines: Am Philosophischen Seminar gibt es einen Mediävistik-Schwerpunkt, der weltweit seinesgleichen sucht. Bragança, der schon als Student in Rio seine Begeisterung für das europäische

Mittelalter entdeckt hatte, beschloss, seine Doktorarbeit in Köln fertig zu schreiben. Dank einer Kooperation zwischen DAAD und der brasilianischen Wissenschaftsförderung CAPES konnte er seinen Plan in die Tat umsetzen. Er bewarb sich mit einem Stipendium an dem von Professor Andreas Speer geleiteten Thomas-Institut. Im April 2014 begann er dort mit seinen Forschungen.

Der Start fiel Bragança nicht schwer: „Ich mag Köln sehr. In Brasilien hatte man mich vor den ‚kühlen Deutschen‘ gewarnt, aber das war eindeutig ein Vorurteil. Ich wurde immer herzlich empfangen und habe viele Freundschaften geschlossen.“

Auch seine wissenschaftlichen Erwartungen wurden nicht enttäuscht. „Es gibt kaum etwas, was ich in den Kölner Bibliotheken nicht innerhalb kurzer Zeit finden konnte. In Rio ist das sehr viel umständlicher.“ Allein das Thomas-Institut verfügt über einen enormen Bestand an Schriften, die er fast täglich nutzt. Ganz besonders schätzt er aber die lebhaften Diskussionen am Institut. Einmal in der Woche tauschen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter viele Gäste aus dem Ausland, in einer großen Runde aus. „Das hilft mir sehr weiter.“

Für sein Dissertationsprojekt beschäftigt sich Bragança mit dem Gelehrten Johannes Duns Scotus. Dessen Überlegungen zu Glaube, Liebe und Wille auf der einen sowie Wissen und Vernunft auf der anderen Seite

sorgten zu Beginn des 14. Jahrhunderts für Furore. 1308 starb der gebürtige Schotte in Köln, wo er zuvor an der franziskanischen Ordensschule gelehrt hatte. „Hinter Scotus' Überlegungen zur Individuation, zur Selbsterwerdung des Menschen, kann ich voll und ganz stehen“, berichtet Bragança. „Seine Lehre ist allgemeingültig und auch heute noch aktuell. Das macht mir das Arbeiten leicht.“ Wenn Vitor Bragança im Herbst nach Brasilien zurückkehrt, will er sich dort auf eine der raren Dozenturen bewerben. Auch wenn er sich auf seine Heimat, seine Familie und seinen Freundeskreis freut, wird er doch vieles vermissen: „Deutsche Universitäten haben eine Ausstattung, von der wir in Brasilien nur träumen können. Es wird nicht leicht werden, sich wieder einzugewöhnen.“

* SILKE FEUCHTINGER

IM TANDEM ZUM ERFOLG

Das Pilotprojekt „Mentoring Wissenschaftsmanagement“ fördert Mitarbeiterinnen mit Familien

Mentoring-Programme für den wissenschaftlichen Nachwuchs gibt es viele. Doch ein Programm speziell für Verwaltungsmitarbeiterinnen mit Familienverantwortung ist etwas Besonderes. Dass hier Beschäftigte aus ganz unterschiedlichen Arbeitsbereichen aufeinandertreffen, ist Herausforderung und Bereicherung zugleich. Die Teilnehmerinnen erarbeiten sich ihre ganz persönlichen Ziele und ein individuelles Verständnis von Wissenschaftsmanagement – dabei profitieren sie von den Erfahrungen der anderen.

In der Verwaltung der Uni Köln sind viele Mitarbeiterinnen mit Familienverantwortung beschäftigt, darunter viele mit akademischem Hintergrund. Oft arbeiten sie in Teilzeit, um Familie und Beruf vereinbaren zu können. Mitarbeiterinnen, die aus diesem Grund in der Vergangenheit nur selten für Führungspositionen infrage kamen, möchte die Uni Köln mit dem „Mentoring-Programm Wissenschaftsmanagement“ gezielt unterstützen. Damit schließt sie eine Förderlücke, die in der deutschen Hochschullandschaft bislang nur selten überhaupt wahrgenommen wird.

Das Programm steht vielen offen: Teilnehmerinnen müssen weder offiziell zur Verwaltung gehören, noch müssen sie zum „Nachwuchs“ zählen. Da sich die weibliche Karriereentwicklung durch Familienauszeiten oft verzögert, sind Frauen jeden Alters angesprochen. Das Projekt ruht auf drei Säulen: dem One-to-one Mentoring, Seminaren zu verschiedenen Themen und Netzwerktreffen mit kurzen Diskussionsinputs. „Das Konzept ist wirklich gut durchdacht“, sagt Valerie Lukassen vom Albertus Magnus Graduate Center. „Mir bietet das Programm genau das, was ich brauche.“ Die Referentin für Promotionen in den Geistes- und Sozialwissenschaften hatte gezielt nach einem geeigneten Nachwuchs- oder Förderprogramm in den Bereichen Verwaltung oder Wissenschaftsmanagement gesucht und ist dabei lediglich auf das Mentoring-Programm gestoßen.

Die Idee für das Projekt entstand während eines Brainstormings von Ira Künnecke vom Dual Career & Family Support mit Kolleginnen aus ihrer Abteilung und dem damaligen Dezernat 1. Am Ende gewannen sie für das Mentoring-Programm den Jenny

Gusyk Preis, der von der Gleichstellungsbeauftragten jedes Jahr zur Verbesserung der Gleichstellungsstrukturen an der Uni Köln ausgelobt wird.

EIN NEUES BERUFSFELD

In den vergangenen Jahren hat die Komplexität von Verwaltungsprozessen an Hochschulen durch Veränderungen der inneren und äußeren Rahmenbedingungen deutlich zugenommen. Auf diese erhöhte Komplexität und die Aufgaben, die daraus erwachsen, will das Tätigkeitsfeld Wissenschaftsmanagement reagieren. Dabei hat sich noch kein klares Berufsbild herauskristallisiert. Wichtige Aspekte sind die Internationalisierung, die Organisationsentwicklung und die Akquise und Verwaltung von Drittmitteln. Valerie Lukassen sieht gerade in dieser Bandbreite eine Chance: „Man kann das eigene Profil und die eigene Stelle selbst prägen.“

Ira Künnecke betont, dass das Programm lediglich Impulse geben kann: „Wir wollen den Frauen Ressourcen und Handwerkszeug mit auf dem Weg geben, damit sie sich ihrer



Mentee Helene Hucho (links) mit Mentorin Myrle Dziak-Mahler.

Ziele klar werden und systematisch eigene Ideen erarbeiten können.“ Das Projekt ist auch ein Versuch, dem Phänomen der „undichten Pipeline“ entgegenzuwirken. Die Anzahl von Frauen in leitenden Positionen nimmt an entscheidenden Karriere-Etappen kontinuierlich ab. Dieses Phänomen, das in der Wissenschaft schon seit Jahren bekannt ist, ist auch in der Verwaltung zu beobachten. Vizekanzerlin Ina Gabriel sieht hier ein eindeutiges Defizit. „Gerade in führenden Positionen haben wir zu wenig Frauen“, sagt Gabriel, die als Mentorin von Valerie Lukassen am Projekt beteiligt ist und ein Seminar über die Struktur und Organisation

der Hochschulleitung der Uni Köln gehalten hat. „Programme wie dieses sind sowohl in der Personalentwicklung als auch in der Gleichstellung ein wichtiges Instrument.“

EINE WIN-WIN-WIN-SITUATION

Das One-to-one Mentoring ist das Kernstück des Programms. In individuellen Sitzungen treffen sich Mentorin und Mentee, um sich über die Anliegen der Mentee auszutauschen. „An Hochschulen gibt es neben den offiziellen Strukturen und Strategien sehr viel graues Wissen“, erklärt Myrle

Dziak-Mahler, die Geschäftsführerin des Zentrums für LehrerInnenbildung, die ebenfalls im Rahmen des Projekts als Mentorin fungiert. Damit meint sie die ungeschriebenen Regeln und Gepflogenheiten, die inoffizielle Kultur, die kein Organigramm erklären kann. „Besonders dieser Aspekt ist in einer individuellen und vertraulichen Mentoringbeziehung gut zu vermitteln.“ Dziak-Mahlers Mentee Helene Hucho ist die einzige wissenschaftliche Mitarbeiterin im Programm. Am Prorektorat für Lehre und Forschung entwickelt sie im Rahmen der Qualitätsverbesserung ein Beschwerde- und Rückmeldesystem für Studierende.

Hucho, die zuvor in der freien Wirtschaft gearbeitet hat, fühlte sich in ihrer Anfangszeit an der Uni Köln oft wie in einem Dschungel. „Durch das Rahmenprogramm und den Austausch mit meiner Mentorin verstehe ich die heterogenen Strukturen der Uni Köln sehr viel besser. Das hilft mir, mich besser in dieser Hochschule zu verorten, mir meiner Rolle bewusst zu werden und meine Möglichkeiten auszuloten.“ Unter den Projektbeteiligten besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass das Programm eine win-win-win Situation darstellt. Die Hochschule profitiert von einer strukturierten Talentsicherung und die Mentees werden bei der Umsetzung ihrer persönlichen Ziele unterstützt. Aber auch die Mentorinnen ziehen einen Nutzen aus ihrem Engagement. „Man reflektiert als

Mentorin die eigene Organisation noch mal ganz anders. Allein aufgrund der Fragen meiner Mentee sehe ich unsere Strukturen mit neuen Augen“, sagt Frau Gabriel. Auch Frau Dziak-Mahler sieht in ihrer Rolle eine Bereicherung: „Man erhält wichtige Einblicke in das, was den Nachwuchs beschäftigt. Dabei sollte die Mentee besser nicht aus der eigenen Einrichtung kommen. So ist die Beziehung nicht von der Hierarchie der Linie beeinflusst.“

Was momentan noch als Pilotprojekt läuft, könnte im kommenden Jahr verstetigt werden. Gute Voraussetzungen dafür sind in jedem Fall gegeben. „In der Regel werden Menschen gerne um Rat gefragt und geben gerne ihr Wissen weiter“, meint Frau Dziak-Mahler. Auch Frau Gabriel sieht an der Uni Köln durchaus Potential: „Ich

finde, jede Führungskraft sollte einmal als Mentor oder Mentorin fungiert haben.“

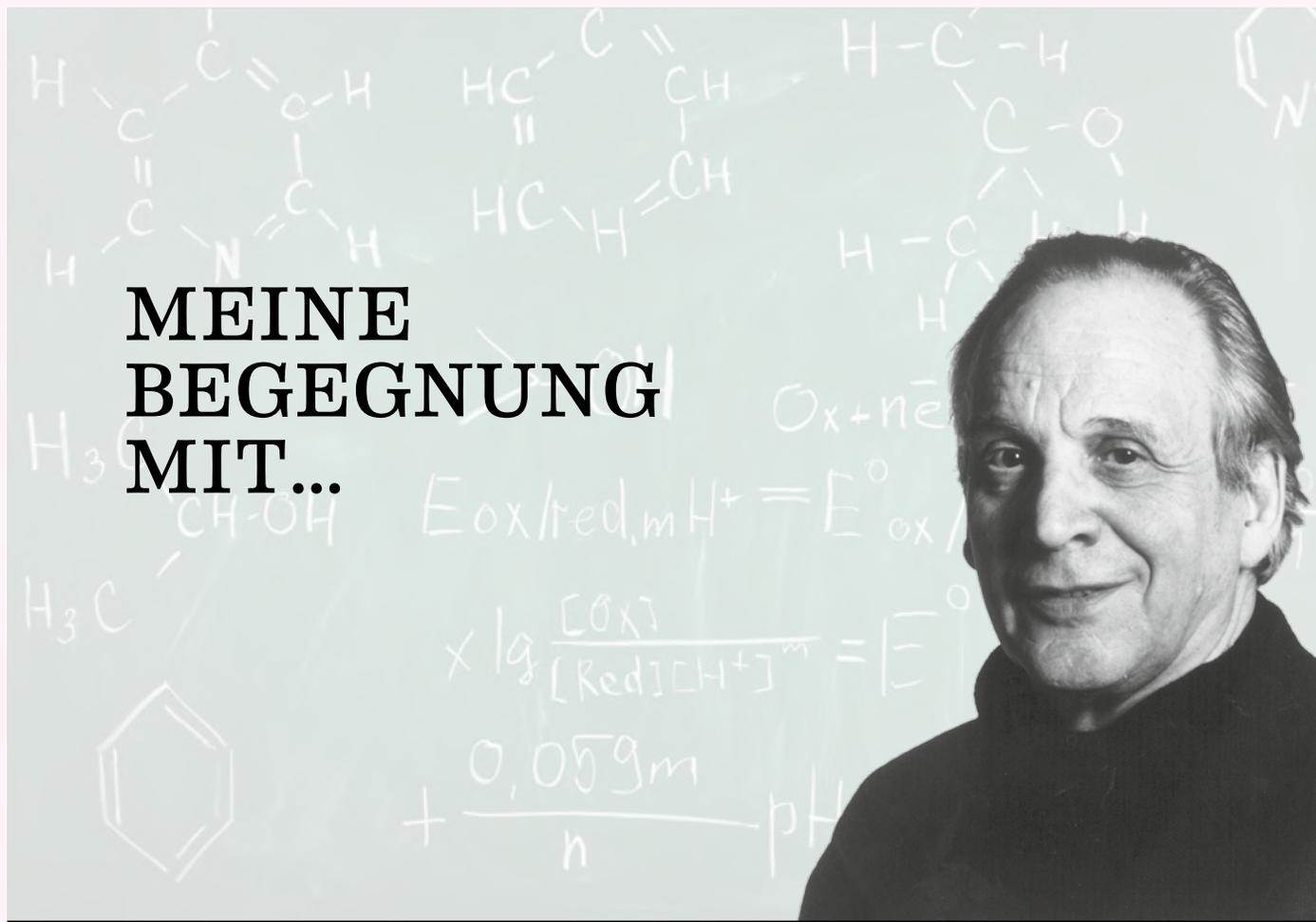
✦ EVA SCHISSLER

**PILOTPROJEKT
MENTORING WISSEN-
SCHAFTSMANAGEMENT**

Projektleiterin: Ira Künnecke
Projektkoordinatorin: Frederike Öhmann
Abteilung 45 – Dual Career & Family Support
Kontakt: f.oehmann@verw.uni-koeln.de
Teilnehmerinnen: 10
Laufzeit: Februar – Dezember 2015
Eventuelle Verstetigung nach Evaluation
www.portal.uni-koeln.de/3635.html



Mentorin Ina Gabriel (links) mit Mentee Valerie Lukassen: „Jede Führungskraft sollte einmal als Mentor oder Mentorin fungiert haben.“



MEINE BEGEGNUNG MIT...

...dem Nobelpreisträger Kurt Alder

Das ganz besondere Charisma von Kurt Alder war es, dessen brillante Chemie-Vorlesung uns Studenten damals tief beeindruckte. Sie war, wie man heute sagen würde, einfach Kult. Und das schon, bevor er den Nobelpreis bekommen hatte, denn uns wurde bewusst, dass hier nicht nur ein genialer Wissenschaftler doziert, sondern auch ein begnadeter Lehrer, der sein Fach nicht nur liebte, sondern auch dafür lebte. Es war außer dem rhetorisch perfekten Vortrag auch die Art der Präsentation, die uns in ihren Bann zog. Denn während er sprach, ging er entlang der mit Formeln vollgeschriebenen Tafeln hinter dem davor langgestreckten Labortisch immer hin und her, wobei er sich nach jedem zweiten oder dritten Satz in unnachahmlicher Weise kurz räusperte. Dieses kurzatmige Räuspern wurde zu seinem rhetorischen Marken-

zeichen und hatte den unbeabsichtigten Nebeneffekt einer fast atemberaubenden Spannung. Dabei muss man sich Kurt Alder als ein wenig gedrungen und etwas übergewichtig vorstellen. Als Arzt würde man heute von einem Metabolischen Syndrom sprechen, an dessen Folgen er auch später sterben sollte.

Sein Gesicht und seine Augen signalisierten jedem, der ihn sah: Das muss ein sehr kluger, kreativer Kopf sein – ein unvergesslicher Eindruck! Aber er flößte nicht nur Respekt ein, sondern verstand es fast liebevoll, uns für die Ästhetik der Formeln und das Aufregende ihrer Entstehung und Entdeckung zu begeistern. Außerdem bereicherte er die äußerst lebendige Vorlesung durch amüsante geistvolle Zwischenbemerkungen, die uns zeigten, mit welch profundem Wissen er auch auf anderen Gebieten zu

glänzen wusste: Eine umfassende Bildung war für ihn selbstverständlich – gerade als Naturwissenschaftler. Wenn man als Mediziner in einer Prüfung zeigte, dass man die Chemie nicht als notwendiges Übel für den Arztberuf betrachtete, so konnte ein solches Examen in ein Gespräch über naturwissenschaftliche Aspekte der Medizin übergehen oder mündete in eine Diskussion zu biologischen Phänomenen, die in Goethes Faust II zu entdecken sind. Heute denke ich oft an ihn und die von ihm entdeckte Synthese zurück, bei der das scheinbar nicht zueinander Passende zufällig miteinander reagiert, um etwas ganz Neues zu bilden. Dieser Gedanke sollte auch in der Immunologie mein Leitmotiv werden.

Professor Dr. Gerhard Uhlenbruck war bis zu seiner Emeritierung 1996 Direktor des Instituts für Immunbiologie der Medizinischen Fakultät

BRÜCKEN SCHLAGEN DURCH FREIWILLIGES ENGAGEMENT

KölnAlumnus Maximilian Oehl und die Refugee Law Clinic Cologne

Maximilian Oehl wechselt lieber schnell zu „Max“. Der gebürtige Münchner ist zweifelsohne an offener und ehrlicher Kommunikation interessiert – und daran, anderen Menschen zu helfen. Wahrscheinlich ist das neben dem guten Ruf der Rechtswissenschaftlichen Fakultät einer der Gründe, warum er für sein Jura-Studium an die Universität zu Köln kam, ins offenherzige Rheinland.

„In Heidelberg jedenfalls, wo ich zuvor mein Studium begonnen hatte, war die Distanz zwischen Dozenten und Studierenden doch um einiges größer“, sagt der 26-Jährige. In Köln hatte er das Gefühl, seine Lebensvorstellungen und eine ganz bestimmte Idee eher verwirklichen zu können: „Als ich meine Absicht teilte, in Köln eine Refugee Law Clinic zu gründen, fand ich schnell viele Mitstreiter. Diese Form des Engagements traf hier auf offene Ohren – sowohl bei den Studierenden als auch bei den Dozenten“. Über 250 Mitglieder zählt der Verein Refugee Law Clinic Cologne (RLCC) aktuell, über den MigrantInnen, vor allem Asylsuchende und Flüchtlinge, kostenlose Rechtsberatung erhalten. Die Idee stammt aus den USA, wo studentische



KölnAlumnus Maximilian Oehl

Engagement für Menschen, die sich selbst nicht helfen können, weit verbreitet ist. In Deutschland ist diese Form der Hilfe erst seit 2007 möglich. Damals wurde ein Gesetz aus der Zeit des NS-Regimes aufgehoben, das die juristische Beratung durch

Jura-Studierende verhindert hatte. Ein Professor an der Universität Gießen gründete daraufhin die erste RLC in Deutschland.

ZEIT UND KNOW-HOW TEILEN

Max kam damals während eines humanitären Projekts in Ghana verstärkt mit dem Thema Migration in Berührung. Wenig später machte er sich mit dem studentischen Projekt „Rock Your Life“ vertraut – ein Mentoring-Programm zwischen HauptschülerInnen und Studierenden, um diesen den Weg zu einer Ausbildung zu ermöglichen. „Ich hatte mich schon lange gefragt, wie man etwas tun kann und die Zeit und das erlangte Know-how während des Studiums nutzen könnte, um anderen zu helfen.“ Mit der Gründung der RLCC im Februar 2013 erfuhr die Flüchtlingshilfe durch Studierende erstmals das verdiente mediale Interesse. Seitdem gründen sich fast monatlich neue „Kliniken“ in ganz Deutschland. Das wiederum ist auch auf Max und seine Kölner KollegInnen zurückzuführen. „Wir wollten von Beginn an die Idee weitertragen und ein Netzwerk aufbauen. Der Praxisbezug während des Studiums ist eine Erfahrung von

unschätzbarem Wert. Damit Menschen kennenzulernen und helfen zu können, ist aber die ausschlaggebende Motivation.“ Auch die in Köln gewählte Rechtsform des Vereins war neu. „Wir waren die erste Gruppe von Studierenden, die das ohne einen vorstehenden Professor umsetzte. Daher haben wir so etwas wie einen Vorbild-Charakter. Denn nicht überall haben die Fakultäten diese Form des Lernens und praktischen Weitergebens auf dem Schirm.“

EIN NETZWERK FÜR FLÜCHTLINGSTHEMEN

Im Oktober 2014 hat Max sein erstes juristisches Staatsexamen an der Universität zu Köln abgelegt und arbeitet seitdem an der Universität Lausanne an seiner Promotion. Das Team der RLCC und Max halten auch heute noch engen Kontakt. Es geht um den Netzwerkgedanken, wie der aktuelle Kölner Vorsitzende Tobias Brings be-

tont: „Das öffentliche Interesse am Thema Migration steigt stark und die Tücken im Migrationsrecht, besonders im Asylverfahrensrecht, sind groß. Zwischen Theorie und Praxis bestehen oftmals immense Unterschiede. Wir wollen daher einen bundesweiten Austausch, der interessierten Studierenden den Einstieg in die Materie erleichtert, um im Ergebnis so den Flüchtlingen optimal helfen zu können.“ Und Max ergänzt: „Wir wollen einen stetigen Wissenstransfer ermöglichen und sind mit unseren ersten Netzwerktreffen auf großes Interesse gestoßen. Nach dem „Open Source“-Gedanken wollen wir die durch den Erfahrungsaustausch gewonnenen Infos möglichst weit und unkompliziert verbreiten.“ Dieser Ansatz der Kölner Gruppe wurde im Mai 2015 mit dem Engagementspreis „weiter?geben!“ der Studienstiftung des deutschen Volkes gewürdigt. Die Jury stellte die Synergien zugunsten der Flüchtlinge heraus – „indem Maximilian Oehl

Einzelprojekte miteinander vernetzt und bundesweite Strukturen aufbaut.“

ZUKUNFT MIGRATIONSRECHT

Vorerst konzentriert sich Max aber auf seine eigene Zukunft. „Ich kann mir vorstellen, später auch im migrationsrechtlichen Bereich zu arbeiten. Ob ich dafür wieder nach Köln komme, hängt in erster Linie von privaten Umständen ab. Das kann man jetzt noch nicht sagen.“ Ihm liegt allerdings viel an der Stadt und der Universität – und auch als KölnAlumni-Mitglied möchte er sich weiter engagieren.

✦ ROBERT FILGNER

KölnAlumni – Freunde und Förderer der Universität zu Köln e.V.



Nationales Netzwerktreffen der Vertreter verschiedener Refugee Law Clinics März 2015 in Köln.

HILFE DURCH STIFTUNG

Der Zonta Club Köln 2008 e.V. fördert eine junge Archäologin über die Stiftung Studium und Lehre

Yvonne Tafelmaier ist Archäologin und Mutter von zwei kleinen Kindern. Durch die Doppelbelastung konnte sie ihre Promotion nicht während ihrer Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin beenden. Der Zonta-Club Köln 2008 e.V. hilft ihr über die Stiftung Studium und Lehre der Universität zu Köln, ihren Doktor dennoch zu machen. Wir trafen die Präsidentin des Zonta Clubs Köln, Gabriele Koch, und die geförderte Doktorandin Yvonne Tafelmaier zum Gespräch.

Sehr geehrte Frau Koch, was ist „Zonta“?

Das Wort Zonta stammt aus der Lakota-Sprache der Sioux und heißt „gläubwürdig und ehrenhaft handeln“, dafür setzen wir uns ein. Wir sind eine überparteiliche und überkonfessionelle, unabhängige Vereinigung von berufstätigen Frauen, die 1917 in Buffalo, N.Y., gegründet wurde. Wir sind auf der ganzen Welt vertreten. Unseren Zonta Club Köln gibt es seit 2008. Die Förderung in unserem Club steht auf drei Säulen: Wissenschaft, Kunst und Soziales. Über die Stiftung Studium und Lehre der Universität fördern wir begabte junge Wissenschaftlerinnen. In einem

zweiten Projekt, dem Zonta Art Award, unterstützen wir junge Kunst in der Region Köln. Und schließlich begleiten wir die „Lobby für Mädchen“, deren Schirmherrin Bettina Böttinger ist.



Gabriele Koch, Mode-Designerin und Vorsitzende des Zonta-Club Köln, hat selbst erfahren, wie schwierig es ist, Familie und Karriere unter einen Hut zu bringen.

Weshalb fördert Zonta junge Wissenschaftlerinnen?

Viele Wissenschaftlerinnen, aber auch Geschäftsfrauen sagen mir: „Wenn ich gewusst hätte, welche Knüppel mir in den Weg geworfen werden, hätte ich es mir anders überlegt.“ Es ist unglaublich schwierig, eine Familie zu haben und die eigene Karriere aufzubauen. Ich sehe da noch großen Handlungsbedarf – mit der Hilfe von Stiftungen allein ist es nicht getan. Man muss in allen Bereichen der Gesellschaft ansetzen. Egal, ob auf politischer Ebene, in der Wirtschaft oder den Universitäten. Es gibt unglaublich viele Frauen, die eine ganz tolle Ausbildung genossen haben, und deren Kompetenzen und Talente jetzt einfach brach liegen. Das kann nicht sein, das können wir uns nicht erlauben.

Sie sind Mode-Designerin, führen ein sehr erfolgreiches Atelier und die Boutique „L-Gabrielle“ in der Pfeilstraße. Haben Sie Probleme gehabt, die Rollen von Mutter und Geschäftsfrau zu vereinen?

Ja, ich fand das schwierig. Das ist ein Grund, warum ich mich engagieren möchte. Ich finde

es immer noch ungerecht, wie damit umgegangen wird. Für Männer ist es vergleichsweise einfach, Familie und Karriere unter einen Hut zu bringen. Ich habe eine Schneiderausbildung gemacht und mich gleichzeitig für einen Platz an der Düsseldorfer Modeschule „Schloss Eller“ beworben. Schon als Studentinnen waren wir sehr motiviert, haben eigene Arbeitsgruppen gegründet, eigene Modeschauen organisiert. Wir konnten unsere Mode in der Öffentlichkeit und bei Couturiers zeigen, die uns unterstützt haben. So kam es, dass man sehr schnell schon während des Studiums in eine Arbeitswelt reinwuchs. Vier Jahre lang hatte ich ein erhebliches Pensum zu bewältigen, wobei ich auch noch gearbeitet habe, um das Ganze zu finanzieren zu können. Das ist einer der Gründe, warum ich junge Studierende fördern möchte: Weil ich weiß, wie es ist, wenn man keine Unterstützung. Man sollte Talent und Motivation fördern.



Yvonne Tafelmaier, Archäologin und Mutter zweier Kinder, kann mithilfe der Förderung ihre Promotion beenden.

Was können Sie Menschen sagen, die mit dem Gedanken spielen, Stifter zu werden?

Ich kann nur dazu auffordern. Beim Get Together der Universität zur Stipendiatenvergabe hat mich sehr berührt, dass die Geförderten sehr dankbar waren. Man möchte ja, dass das Geld an der richtigen Stelle ankommt und man tatsächlich etwas damit bewegt. Ich möchte jeden dazu auffordern, denn es ist ein schönes Gefühl, an der richtigen Stelle geholfen zu haben.

Frau Tafelmaier, wie sind Sie zur Archäologie gekommen?

Ich hatte schon immer ein ganz großes Faible für Geschichte, vor allem für die menschliche Alltagsgeschichte. Ich habe dann aber zunächst auf Lehramt studiert. Schließlich habe ich mir doch meinen Traum erfüllt und mein Grundstudium in Ur- und Frühgeschichte in Tübingen absolviert. Danach bin

ich nach Köln gegangen und habe mich hier wissenschaftlich und privat so wohl gefühlt, dass ich nicht mehr weggegangen bin.

Sie haben im Neanderthal-Museum gearbeitet. Was haben Sie da gemacht?

Ich war bis vor kurzem im Sonderforschungsbereich 806 „Our way to Europe“ in einem Teilprojekt auf der Iberischen Halbinsel beschäftigt, wo ich über die Ausbreitung des modernen Menschen nach Europa und das Verschwinden des Neandertalers, der hier vorher lebte, geforscht habe.

Sie hatten bis vor kurzem eine Doktorandinnenstelle über drei Jahre, die jetzt ausgelaufen ist. Aufgrund Ihrer Doppelbelastung als Wissenschaftlerin und Mutter konnten Sie Ihre Promotion nicht fertig stellen.

Für eine Frau mit zwei Kindern ist es leider nicht möglich, innerhalb dieser Zeit eine empirische wissenschaftliche Arbeit zu erstellen. Es ist ohnehin schwierig, die Balan-

ce zwischen der Zeit, die man für das Projekt verwendet, und der Zeit, die man für die Doktorarbeit braucht, zu finden. Während andere das mit Überstunden ausgleichen können, muss man als Mutter die Kinder abholen und versorgen. Und am Wochenende, wenn mein Lebensgefährte und ich uns unserer Familie widmen, dann sitzen die Kollegen und Kolleginnen ohne Kinder am Schreibtisch und arbeiten weiter.

Sie haben zwei kleine Kinder, wie haben Sie es geschafft, das mit Ihrer Arbeit im SFB unter einen Hut zu bringen?

Das war nicht ganz einfach. Das war beides ein Vollzeitjob. Das erste Kind habe ich noch während des Studiums bekommen, das war schon schwierig, besonders weil mein Lebensgefährte damals auch gerade seinen Abschluss machte. Wir packen einfach beide an, es ist Teil unseres täglichen Lebens.

Wir hangeln uns seit sieben Jahren so durch: einerseits Wissenschaft-

ler zu sein und den hohen Ansprüchen zu genügen und beruflich vorwärts zu kommen und andererseits auch Eltern zu sein. Für mich war immer klar, dass ich beides sein möchte. Ich will nicht Wissenschaftlerin sein und auf Kinder verzichten müssen. Mit meinem Doktorvater, Professor Weniger, weiß ich außerdem jemanden hinter mir, der Verständnis für diese Doppelbelastung aufbringt.

Was bedeutet die Förderung denn für Sie?

Ich bin unglaublich dankbar, dass ich mich jetzt ein halbes Jahr lang vollständig auf die Doktorarbeit konzentrieren kann. Ich habe in den vergangenen Monaten sehr viel geschafft.

✦ ROBERT HAHN



© Patric Fouad

Spenden Sie für kluge Köpfe. Mit dem Deutschlandstipendium.

Die eine Hälfte vom Bund und die andere von Ihnen:

Mit nur 150 Euro monatlich fördern Sie ein Jahr lang ein junges Talent der Universität zu Köln. Viele Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmen machen bereits mit und engagieren sich für bestens ausgebildeten Nachwuchs. Eine lohnende Investition in die Zukunft!

Wenn Sie den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Köln weiter stärken wollen, werden Sie Förderer des Deutschlandstipendiums!

Informationen bei:

Bianca Weides, Tel.: 0221/470-4043
bianca.weides@uni-koeln.de
www.portal.uni-koeln.de/3635.html

Stiftung Studium und Lehre
IBAN: DE21 3705 0198 1902 2366 76
BIC: COLSDE33XXX
Stichwort: „Deutschlandstipendium“

NEUE PROFESSORINNEN UND PROFESSOREN

PROF. DR. STEPHAN BENDER, bis-



her leitender Oberarzt an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, zuvor Technische Universität Dresden, ist zum W3-

Professor für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters in der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters der Medizinischen Fakultät ernannt worden. Er tritt die Nachfolge von Professor Dr. Gerd Lehmkuhl an, der die Klinik seit 1988 geleitet hat und in den Ruhestand getreten ist.

Der 1975 in Schwäbisch Hall geborene Wissenschaftler war an der Technischen Universität Dresden als Professor für Klinische Neurophysiologie in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie tätig. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die Aufmerksamkeitsdefizit und Hyperaktivitätsstörung, kognitive und emotionale Entwicklungsprozesse, Hirnstromableitung, und nicht invasive Neurostimulationsverfahren. Die Arbeitsgruppe um Professor Bender war international die erste, die die Kombination aus Elektroenzephalographie und transkranieller Magnetstimulation bei Kindern und Jugendlichen etabliert hat.

PROF. DR. FRANK JESSEN, bisher



Universität Bonn, ist zum W3-Professor für Psychiatrie und Psychotherapie an der Medizinischen Fakultät ernannt worden. Er

übernimmt als Direktor die Leitung der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie und tritt damit die Nachfolge von Professor Dr. Joachim Klosterkötter an, der Ende 2014 in den Ruhestand getreten ist.

Der 1967 in Arnshagen geborene Wissenschaftler war am Universitätsklinikum Bonn

als Oberarzt und Leitender Oberarzt in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie und seit 2010 als stellvertretender Klinikdirektor tätig. Zu den Hauptforschungsgebieten des Wissenschaftlers, der in Köln das gesamte Spektrum der Psychiatrie und Psychotherapie vertritt, gehören Demenzerkrankungen. Er zählt zu den international renommierten und bekannten Experten für die Früherkennungsforschung der Alzheimer-Erkrankung und die Therapieentwicklung für die Alzheimer Demenz.

PROF. DR. THILO VAN EIMEREN,



bisher Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, ist zum W2-Professor für Multimodale Bildgebung neuronaler Netzwerke des Gehirns in der Klinik

und Poliklinik für Nuklearmedizin der Medizinischen Fakultät ernannt worden. Er ist der erste Inhaber dieser neu eingerichteten Professur.

Der 1973 in Ulm geborene Wissenschaftler lehrte in Kiel als Professor für funktionelle Bildgebung bei Bewegungsstörungen. Eines seiner Forschungsgebiete, auf dem er seit vielen Jahren als Experte tätig ist, ist die Anwendung von modernen Verfahren der Neurobildgebung (MRT, fMRT, PET) in der Erforschung physiologischer und pathophysiologischer Vorgänge des Gehirns. Darüber hinaus ist er in der Öffentlichkeit bekannt geworden durch seine Forschungen zu Verhaltensstörungen durch Parkinsonmedikamente.

PROF. DR. BERND NEUMAIER

übernimmt eine W3-Professur für Nuklearchemie der Medizinischen Fakultät in Kooperation mit dem Forschungszentrum Jülich. Der 1965 in München geborene Wissenschaftler ist seit 2006 als Leitender Radiochemiker am Max-Planck-Institut für neurologische Forschung mit Klaus-Joa-



chim-Zülich Laboratorien der Max-Planck-Gesellschaft und der Medizinischen Fakultät tätig.

2013 übernahm er, nachdem er einen Ruf an die Universität Heidelberg abgelehnt hatte, eine W3-Professur in Köln und wurde zum Direktor des Instituts für Radiochemie und Experimentelle Molekulare Bildgebung ernannt. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die Radiochemie, die Entwicklung neuer Radiopharmaka, Molekulare Bildgebung und Nuklearchemie.

PROF. DR. MICHAEL SCHROETER



ist zum W2-Professor für zelluläre Grundlagen von Neuroplastizität in der Klinik und Poliklinik für Neurologie der Medizinischen Fakultät ernannt worden.

Der 1967 in Köln geborene Arzt ist bereits seit 2008 als Leitender Oberarzt an der Klinik für Neurologie und als Wissenschaftler am Kölner Max-Planck-Institut für neurologische Forschung tätig. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die Experimentelle Neuroimmunologie, Neuroinflammation nach Schlaganfall, strukturell-zelluläre und funktionelle Bildgebung mittels MRT und PET, Interaktion von Mikroglia und endogenen neuronalen Stammzellen nach Schlaganfall, Demarkation, Reparatur und Degeneration in der chronischen Phase nach Schlaganfall und deren funktionelle Modifikation. 2008 wurde er mit dem Hospital-Innovationspreis für das Cologne Consultant Concept ausgezeichnet.

PROF. DR. MATTHIAS SUTTER,

Bisher European University Institute Florenz und Universität Innsbruck, wurde zum W3-Professor am Lehrstuhl Economics:



Design and Behavior der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ernannt. Der 1968 in Hard/Österreich geborene Wissenschaftler gehört zu den profiliertesten experimentellen Ökonomen seiner Generation und zählt weltweit zu den führenden Forschern in den Bereichen Teamentscheidungen und ökonomische Entscheidungen von Kindern und Jugendlichen. Erstmals an der Universität zu Köln war Sutter im Studienjahr 2005/2006 als Lehrstuhlvertreter. Seit Juli 2013 ist er Mitglied der International Faculty der Universität zu Köln. Professor Sutter wird den im Rahmen der Exzellenzinitiative eingerichteten Kölner Kernprofilbereich des Zentrums der Verhaltensforschung verstärken, dessen Sprecher Professor Dr. Axel Ockenfels ist.

DR. MARTIN SOS, nach seiner Rückkehr aus dem Labor von Prof. Kevan Shokat vom

Howard Hughes Medical Institute an der University of California San Francisco, USA, hat er zunächst die Leitung einer Nachwuchsgruppe in der Abteilung für Translationale Genomik übernommen und ist nun zum W2-Professor für Molekulare Pathologie am Institut für Pathologie und der Abteilung für Translationale Genomik der Medizinischen Fakultät ernannt worden.

Der 1979 in Chelmza/Polen geborene Arzt und Wissenschaftler war bereits von 2007 bis 2010 als Postdoktorand am Kölner Max-Planck-Institut für neurologische Forschung bei Professor Roman Thomas und daran anschließend bis 2012 in der klinischen Forschung am Center of Integrated Oncology (CIO) der Universität tätig. Zurzeit leitet er einen BMBF-geförderten Juniorverbund „MILES“ zum Themenbereich Systemmedizin in der Translationalen Onkologie. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die molekulare Krebsbiologie, funktionelle Genomik, und die chemische Biologie speziell im Bereich der Resistenzentstehung gegenüber gezielten Inhibitoren.

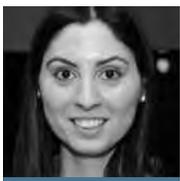
DR. BRIGITTE MATHIAK, GESIS-Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften in Köln, ist zur W1-Professorin für Digital Humanities im Institut für Linguistik der Philosophischen Fakultät ernannt worden.



Die 1979 in Braunschweig geborene Wissenschaftlerin studierte Informatik an der Technischen Universität Braunschweig und legte 2004 ihre Diplomprüfung ab. Nach der Promotion im Jahr 2008 wechselte sie an das Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, an dem sie bis heute als Teamleiterin tätig ist. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehören Interdisziplinäres Text Mining, Digital Humanities und Annotationen.

INTERNATIONALE GASTWISSENSCHAFTLER

DR. STEPHANIE ROUSSOU von der University of California at Irvine hält sich derzeit mit einem zweijährigen Postdoktoranden-Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung am gräzistischen Lehrstuhl von Professor Dr. René Nünlist am Institut für Altertumskunde auf.



(Pseudo-Arkadios) vollständig neu edieren und kommentieren. Das Editionsprojekt stützt sich auf Vorarbeiten, die sie in ihrer Oxforder Dissertation vorgelegt hat (betreut von den Professoren Philomen Probert und Nigel Wilson). Nach Abschluss dieses Projekts wird Dr. Roussou eine Neuausgabe der Schrift „De Orthographia“ des Grammatikers Theognostos (9. Jh. n. Chr.) in Angriff nehmen.

Zu den klassisch-philologischen Forschungsgebieten von Dr. Roussou gehören Textkritik, Paläographie und die antike Grammatik, mit einem Schwerpunkt auf dem Werk des einflussreichen Grammatikers Herodian (2. Jh. n. Chr.). Von dessen Schrift „De prosodia catholica“ gibt es zwei Zusammenfassungen. Davon wird sie eine



FAKULTÄTEN

RECHTS- WISSEN- SCHAFTLICHE FAKULTÄT



Dr. Clemens Höpfer, Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht, ist die Venia Legendi für die Fächer Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Europäisches Privatrecht und Rechtslehre verliehen worden.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Dr. Walter Lehmann, Direktor des Instituts für Medizinische Dokumentation, Informatik und Epidemiologie, ist erneut in die Ethikkommission der Ärztekammer Nordrhein berufen worden. Mit Ablauf des Monats Februar ist er in den Ruhestand getreten.

Professor Dr. Hans-Wilhelm Höpp, Klinik III für Innere Medizin, ist mit Ablauf des Monats Februar in den Ruhestand getreten.



Dr. Sibylle Banaschak, Institut für Rechtsmedizin, ist die Venia Legendi für Rechtsmedizin verliehen worden.



Dr. Achim Jens Kaasch, Institut für Medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Hygiene, ist die Venia Legendi für Mikrobiologie und Hygiene verliehen worden.

Dr. Tina Schick, Zentrum für Augenheilkunde, ist die Venia Legendi für Augenheilkunde verliehen worden.

MATHEMATISCH- NATURWISSEN- SCHAFTLICHE FAKULTÄT

Professor Dr. Heinrich Hubert Coenen ist mit Ablauf des Monats Februar in den Ruhestand getreten.

VERSTORBEN

Professor Dr. Edmund Braun, emeritierter Professor für Philosophie, ist am 20. März verstorben.

Professor Dr. Thorsten Wittwer, Oberarzt in der Klinik und Poliklinik für Herz-, und Thoraxchirurgie, ist am 7. April verstorben.

Professor Dr. Werner Ricken, Institut für Geologie und Mineralogie, ist am 7. April verstorben.

Professor Dr. Fritz Klein-Blenkers, emeritierter Direktor des Seminars für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Handel und Absatz und des Instituts für Handelsforschung sowie Mitglied des Direktoriums des Wirtschaftsarchivs der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, ist am 14. April verstorben.

Professor Dr. Johannes Kunisch, emeritiertes Vorstandsmitglied des Historischen Seminars, ist am 2. März verstorben.

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität zu Köln

Anschrift

Universität zu Köln
Presse und
Kommunikation
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln

Redaktion

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Merle Hettesheimer (Redaktionsleitung)
Silke Feuchtinger
Sebastian Grote
Robert Hahn
Patrick Honecker
Anneliese Odenthal
Eva Schissler

Autoren

Robert Filgner
Anna Kleiner

Bildredaktion

Merle Hettesheimer

Gestaltung

mehrwert intermediale kommunikation GmbH, Köln
www.mehrwert.de

© Fotos

Maya Claussen (S. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13), Adam Polczyk (S. 29, 31, 33), dpa (S. 16, 23), E. Ouwerkerk/ BiSS (S. 24, 25), André Jerschke (S. 26/27), Eike Paulsen (S. 26/27), Kai Oberhäuser (S. 26/27), Frank Krabbe (S. 28), sodar99/Fotolia (S. 38/39), forkART/Fotolia (S. 43), Merle Hettesheimer (S. 41, 42, 44, 45, 47, 48, 53), Africa Studio/shutterstock (S.49), Uli Grohs (S. 50), Studienstiftung des deutschen Volkes e.V. (S. 51), MFK (S. 55, 57, 59), Michael Wodak (S. 59), Patric Fouad (S. 59)

Illustration

Stephanie Personnaz (S. 34)

Titelbild

Adam Polczyk

Anzeigenverwaltung/ Druck

Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Straße 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen

Rohat Akarcay
T +49 (0)228 98 982 – 82
F +49 (0)228 98 982 – 99
verlag@koellen.de
www.koellen.de

Auflage

8.000

© 2015:

Universität zu Köln

BUND FÖRDERT MORPHOMATA FÜR WEITERE SECHS JAHRE

Das Internationale Kolleg Morphomata startet in seine zweite Förderphase. Im Rahmen der Initiative „Freiraum für die Geisteswissenschaften“ erhält die Universität zu Köln für die nächsten sechs Jahre mehr als neun Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

In der kommenden Förderphase beschäftigt sich das von dem Archäologen Prof. Dr. Dietrich Boschung und dem Germanisten Professor Dr. Günter Blamberger geleitete Kolleg schwerpunktmäßig mit Biografie

und Porträt als Figurationen des Besonderen. Seit 2009 arbeitet das Kölner Käte Hamburger Kolleg über „Genese, Dynamik und Medialität kultureller Figurationen“ und lädt hierzu jährlich etwa zehn international renommierte Fellows nach Köln ein. Im Sommersemester halten sich bei Morphomata Fellows u.a. aus Launceston/Australien, Karlsruhe, Los Angeles und New York auf; sie verbindet das Interesse an Lebensbeschreibungen und -bildern aus eigener und fremder Perspektive.

Den Forscher/innen bietet sich in Köln

die Möglichkeit, ihre eigenen Projekte im Austausch mit Kölner Kolleg/innen zu realisieren. Besonderes Anliegen von Morphomata ist der Austausch über Fächergrenzen hinweg. Bislang konnte das Kolleg über 50 Tagungen realisieren und etwa 40 Publikationen vorgelegen. Seine erfolgreiche Arbeit setzt Morphomata nun fort. Hierzu gehört auch der Ausbau der bisherigen Poetikdozentur zu einem Festival für Weltliteratur, das unter dem Namen „Poetica“ bereits im Januar 2015 seine gelungene Premiere feierte.

KLAUS LIEBRECHT-PREIS FÜR NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER



Im Rahmen der Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen-Fakultät wurden am 30. Januar zwei herausragende Nachwuchswissenschaftler der Universität mit dem Klaus-Liebrecht-Preis ausgezeichnet. Die Doktoranden Dr. Dennis Lal (Genetik) und Dr. Marc Peter Westig (Experimentalphysik) erhielten die Auszeichnung für ihre außerordentlichen Leistungen, die sie beim Erstellen ihrer Doktorarbeiten erbrachten.

Dr. Dennis Lal (Genetisches Institut, AG Professor Dr. Nürnberg) beschäftigte sich

mit den zwei häufigsten Arten der idiopathischen Epilepsien. Dabei lag der Schwerpunkt auf der Identifizierung möglicher genetischer Risikofaktoren, deren Existenz bei idiopathisch generalisierter Epilepsie (IGE) bereits bekannt war, für rolandische Epilepsie (RE) jedoch umstritten. Die Identifizierung jener Risikofaktoren für RE muss als erstrangiges Ergebnis hervorgehoben werden, welches nicht nur für die Forschung, sondern auch für die Behandlung von Patienten von großer Bedeutung ist. Seit März 2015 untersucht Dr. Lal als Postdoktorand

im Broad-Institut der US-amerikanischen Universitäten Harvard und Massachusetts Institute of Technology mögliche genetische Faktoren bei Migräne- und Schizophrenie-Patienten.

Dr. Marc Peter Westig (I. Physikalisches Institut, AG Professor Dr. Stutzki) erhielt die Auszeichnung für seine Dissertation mit dem Titel „Quantum limited balanced superconducting 380-520 GHz mixer on a silicon membrane and mesoscopic tunnel devices for terahertz frequencies“. Er führte Messungen von Submillimeterstrahlung im Terahertzbereich mithilfe von ihm eigenständig entwickelter, neuartiger Versuchsanordnungen durch. So gelang es ihm erstmalig Rauschbeiträge der Detektoren nachzuweisen und zu trennen. Darüber hinaus entwickelte er eine komplexe Schaltung, die auch zukünftig am I. Physikalisches Institut der Universität als Grundlage eines astronomischen Empfängers dienen wird.

Der Klaus Liebrecht-Preis wurde erstmals im Dezember 1999 vergeben. Er geht auf eine großzügige Stiftung von Dipl. Ing. Klaus Liebrecht aus dem Jahr 1998 zurück.

AUSZEICHNUNGEN & EHRENÄMTER

PROF. DR. OLIVER CORNELY, Oberarzt in der Klinik I für Innere Medizin, ist als Fellow in die American Academy of Microbiology (AAM) berufen worden. Die Academy verfolgt mit dem Fellow-Programm das Ziel, Exzellenz in den mikrobiologischen Wissenschaften hervorzuheben und sichtbar zu machen. Zusätzliches Ziel ist, Experten zu identifizieren und weltweit miteinander zu vernetzen. Es gab im Laufe der letzten 50 Jahre insgesamt 2700 Fellows, derzeit sind es etwa 600 aktive, meist US-amerikanische Forscher, darunter etwa ein Dutzend Nobelpreisträger.



versität für Medizin und Pharmazie „Juliu Hatieganu“ in Cluj-Napoca/Rumänien verliehen.

DR. JAN RYBNIKER, Assistenzarzt in der Klinik für Innere Medizin I, ist für seine Arbeit zu multiresistenten Tuberkulose-Keimen von der Schweizerischen Stiftung für Tuberkuloseforschung swissTB mit dem swissTB-Award 2015 ausgezeichnet worden. Den diesjährigen Preis, dotiert mit 10.000 Schweizer Franken teilt sich Dr. Jan Rybniker mit Giulia Manina vom Global Health Institute der Ecole polytechnique fédérale in Lausanne.



tuts für Linguistik, und ehemalige a.r.t.e.s.-Kollegiatin, hat für ihre 2013 abgeschlossene Dissertation den Wilhelm von Humboldt-Preis 2015 für die beste linguistische Dissertation erhalten. Dieser Preis wird von der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS) vergeben. Die Dissertation mit dem Titel „Grammaticization and Configurationality – The Emergence of Postpositional Phrases in Indo-Aryan“ erscheint im kommenden Jahr in der Oxford University Press - auch das eine herausragende Auszeichnung für eine deutsche Dissertation.

PROF. DR. WOLF-DIETER HEISS, emeritierter Direktor der Klinik für Neurologie, wurde die Ehrendoktorwürde der Uni-

UTA REINÖHL, Mitarbeiterin in der Allgemeinen Sprachwissenschaft des Insti-

GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE ANNELENE GÄCKLE ZUR SPRECHERIN GEWÄHLT

Die Landeskonzferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika NRW (LaKof NRW) hat zwei Sprecherinnen für die aktuelle Amtsperiode bis Herbst 2015 nachgewählt.

Eine von ihnen ist die zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln, Annelene Gäckle. „Ich freue mich sehr, die Anliegen aller Gleichstellungsbeauftragten auf Landesebene zu vertreten und dabei auch gleichzeitig die Sichtbarkeit der Universität zu Köln mit ihren Erfolgen bei der Verbesserung der Chancengerechtigkeit zu stärken“, so Annelene Gäckle nach ihrer Wahl. Ebenfalls dem Sprecherinnengremium gehören Dr. Beate von Miquel, Ruhr-Universität Bochum, Irmgard Pilgrim, Universität



Paderborn und Christina Schrandt, Universität Siegen als Sprecherin der Kommission für studentische Angelegenheiten an.

Die Landeskonzferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes Nordrhein-Westfalen (LaKof NRW) ist der Zusammenschluss der Gleichstellungsbeauftragten aus NRW, der gemäß Landesgleichstellungsgesetz (LGG NRW) hochschulübergreifend die Umsetzung der Gleichstellung von Frauen und Männern an Hochschulen vertritt.

In ihr finden Austausch, Kooperation und politisches Wirken der Gleichstellungsbeauftragten auf Landesebene statt. Ständige Vertreterinnen sind die Landessprecherinnen, zentrale Anlaufstelle ist die Koordinierungsstelle.



Jeder kennt sie, jeder hat sie. Dinge, die unter den vielen Gegenständen, die sich im Laufe der Zeit in der Wohnung oder im Büro angesammelt haben, einen besonderen Stellenwert haben. Wir verbinden sie mit einer Person, einer Begegnung oder einem besonderen Augenblick im Leben, der uns in Erinnerung bleibt. Wir haben uns umgehört und gefragt, welche Dinge unseren Lesern besonders wichtig sind, und uns ihre Geschichte erzählen lassen. Der emeritierte Professor für Neuere Geschichte, **JOST DÜLFFER**, über einen ungewöhnlichen Anstecker:

Lenin als Kind

**DINGE,
DIE UNS
WICHTIG
SIND** 

„Oktober 1982: die Bundeszentrale für Politische Bildung veranstaltete eine Informationsreise in die Sowjetunion, eine Woche Moskau, eine Woche Usbekistan. In der interdisziplinären Gruppe kannten sich einige gut aus, für mich war das alles ganz neu. Ein billiger Anstecker aus Plastik, der im Lande gerade unter Kindern verbreitet wurde, war ein witziges Souvenir: Lenin als Kind.

Er landete auf meinem Schreibtisch, fiel mir immer mal wieder in die Hände. Später wurde mir deutlich, wie sehr nicht nur der einbalsamierte Leichnam Lenins im Mausoleum, sondern die Miniaturausgabe des Ansteckers für das Sowjetsystem charakteristisch war. Noch später kam mir der Gedanke, dass von der Antike an über religiöse Stifter nicht nur des Christentums bis ins 20. und 21. Jahrhundert hin die Kindheit häufig als sakral konnotierter Akt des Personenkults benutzt wurde und noch wird.

Das setzte sich fort. Von der scheinbar harmlosen Fassung des Leninbildes aus kam ich in der akademischen Lehre und Forschung darauf, wie sehr der Inszenierungscharakter von Bildern und Objekten einzufordern sei. Da lernte ich in den letzten Jahrzehnten viel hinzu. Das half beim Nachdenken über Dinge und deren Repräsentation – von der Wehrmachtausstellung der achtziger Jahre über amerikanische Kriegssikonen bis hin zu Ausstellungsplanungen für die NS-Ordensburg Vogel-sang in der Eifel.

Lenin als Kind wurde kein „wertvoller“ Gegenstand an sich, sondern zum sinnfälligen Beispiel für eine Geschichtsquelle nichtverbaler Art, für eine Schule des Sehens auch für andere.“

Profiliert in Forschung und Lehre. International und interdisziplinär.



Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Rechtswissenschaft

Human- und Zahnmedizin

Geistes- und Kulturwissenschaften

Mathematik und Naturwissenschaften

Erziehungswissenschaft, Psychologie
und Rehabilitationswissenschaften

www.uni-koeln.de

Universität
zu Köln



Foto: Lisa Böhler

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
www.uni-koeln.de